Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 2. Februar 1945 — Erscheint jeden Freitag — 27. Jahrgang Nr. 5

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Die Hausfrau im rechten Lichte

I. M. Amerika wurde entdeckt, als man Indien suchte, der Hausfrauen-Beruf, als die Frauen den Beweis lieferten, daß sie grundsätzlich den meisten bedeutenden „männlichen" Berufen gewachsen waren. Die Geschichte leistet sich den Spaß, die Bewährung der Frau in außerhäuslichen Tätigkeiten auch als Umweg zu benutzen, um uns den rechten Maßstab für den Wert der Hausfrauenarbeit zu geben, um diese als wirklichen Beruf anzuerkennen.

Im Grunde ist das nicht so verwunderlich. Die Hausfrauenarbeit ermißt man ja erst in ihrer vollen Bedeutung, wenn sie ausfällt. Nun sind die Hausfrauen noch nie und nirgends in Streik getreten. Sie haben es nie darauf ankommen lassen, zu demonstrieren, was und wieviel außer Rand und Band geraten würde ohne ihr Wirken. Darum haben wir auch nie in eindrücklichem Maß erleben können, wie unentbehrlich ihre Arbeit ist, welchem ungeheuren Chaos sie ständig und unmerklich steuern. Im einzelnen sieht man zwar, welche Katastrophe durch den Tod der Mutter über die Familie hereinbricht, während der verstorbene Vater zu einem beträchtlichen Te.. durch die Mutter ersetzt werden kann. Aber diese einzelnen Fälle genügen nicht, um einen ahnen zu lassen, welche ungeheuren Werte die Arbeit der Hausfrauen schuf und täglich neu erschafft.

Nein, der Gang der Entwicklung zeigt uns, wie erst die bewährte Leistungsfähigkeit der Frauen auf den verschiedensten Gebieten allmählich den Rückschluß bewirkte, daß sich offenbar auch dort viel Kraft und Geist unmerklich in Werte umsetzen mußte, wo der größere Teil der Frauen tätig ist, in der Familie. Allmählich, allmählich dringt die Erkenntnis durch, daß das Gedeihen der Kinder, die berufliche Leistungsfähigkeit des Mannes, einigermaßen auch der Lebensstandard, die Kultur der Familie, ihr Aufstieg zu einem bedeutsamen Teil der Wirksamkeit der Hausfrau zuzuschreiben ist.

Wer das Geschick des Chirurgen, den erfolgreichen Wagemut des Kaufmanns, die Exaktheit und die Sicherheit des Technikers und die Schönheit und Kraft der Kinder bewundert, rechnet meist diesen selbst den Erfolg zu. Würde er aber genauer hinsehen, so könnte er bald erkennen, wie tiefgehend alles im Familienleben verwurzelt ist, dessen ganzes Gerüst durch den Geist der Frau gebildet wird. So schaffen die Frauen den geistigen Boden für große Erfolge, während sie meist auf alle persönlichen Leistungen verzichten müssen, welche sich in gangbarer Münze aufwägen ließen.

Die Hausfrauen haben auf den persönlichen Erfolg ihrer Gaben und Kräfte verzichtet und sie gewissermaßen den anderen, der Familie investiert, wo sie nun Früchte tragen. Sie haben die ihren Fähigkeiten entsprechende Zukunft im äußeren Leben den Angehörigen geopfert, indem sie diesen einen Nährboden bereiteten.

Um nun diesen Sachverhalt zu erkennen, um zu erkennen, daß die Frau überhaupt eine Zukunft hätte, war und ist es ständig aufs neue nötig, daß eine beträchtliche Anzahl von Frauen das Ausmaß der weiblichen Fähigkeiten im äußeren Leben unter Beweis stellt. So hängt das Ansehen der Hausfrauen, die richtige Einschätzung ihrer Arbeit eng mit der Entfaltung und Bewährung der Frauen in allen Berufen zusammen.

Auf diese Weise brachte es die Frauenbewegung allmählich zustande, daß die Hausfrauentätigkeit weniger als Beschäftigung und mehr als Beruf betrachtet wird. Manche Frau wird sich fragen, was nun damit gewonnen sein soll. Denn ob „Beruf" oder Beschäftigung, die Arbeit bleibt praktisch doch genau dieselbe. Wirklich? Vielleicht doch nicht. Und zwar praktisch so wenig wie ideell.

Denn geht man einmal davon aus, daß Haushalten ein Beruf sei, so nimmt man die Tätigkeit der Hausfrau ernster. Man findet sie wert, einmal gründlich studiert zu werden, man will ihre Tragweite kennen lernen. Und wenn man, d. h. die Volksgemeinschaft, etwas genau besehen will, so wird eine amtliche Stelle mit der Untersuchung und Erforschung betraut. Eine solche, der Hauswirtschaft gewidmete wissenschaftliche Station würde uns verschiedene für die Frauen wichtige Tatsachen bewußt machen, welche die Anknüpfungspunkte für beträchtliche Erleichterungen und Verbesserungen auf dem hauswirtschaftlichen Gebiete bilden könnten. Verbesserungen, welche uns beim jetzigen Stand der Dinge kaum in den Sinn kommen. Um nur einige Richtungen anzudeuten:

Es ließe sich mit umfassendem Anschauungsmaterial feststellen, mit welchen Haushaltgeräten innerhalb der verschiedenen Lebensbedingungen am rationellsten gearbeitet werden könnte. Es ließe sich feststellen, welche Haushaltsarbeiten von Gewerbe und Industrie übernommen werden könnten und welche doch am besten im Haushalt besorgt würden. — Auch das Problem der Hausangestellten ließe sich differenzierter anpacken, wenn das Bild von dem verschiedenartigen und jeweilen verschieden großen Bedarf klarer wäre. — Und in welcher Form ist die Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus bei uns verwirklicht? Wie weit beanspruchen die Kinder die Mutter beim Aufgabenmachen? Welche Mitwirkung ist vom Gesichtspunkt der Kinder wünschenswert, welche vom Gesichtspunkt der Mütter? In welcher Weise hat die Schule auf diese Wünsche Rücksicht zu nehmen? Alle diese Fragen könnten ins Auge gefaßt und gelöst werden, wenn der Hausfrauenarbeit entsprechend ihrer erhöhten Wertschätzung mehr Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Auch die Wirkung auf die Verbreitung des hauswirtschaftlichen Unterrichts ist nicht zu übersehen. Es herrscht doch einmal die Ansicht, daß irgendeine Arbeit von jedem getan werden könne — die berufliche aber müsse erlernt werden. Wenn nun die Auffassung, Hausfrauenarbeit sei Berufsarbeit, Platz gegriffen hat, so wird man allenthalben mehr Verständnis für die Notwendigkeit der hauswirtschaftlichen Ausbildung haben. Die Behörden würden geneigter sein, unentgeltlichen hauswirtschaftlichen Unterricht zu ermöglichen. — Und wer arbeitet, soll auch Ferien haben. Diese Ansicht ist bereits in bezug auf zahlreiche Berufe verbreitet. Allmählich, allmählich gewinnt sie auch hinsichtlich der Hausfrau an Boden. Die Hausfrauen fühlen sich berechtigter, auch Ferien zu machen; die Männer verstehen allmählich besser, daß auch ihre Frauen einmal ausspannen müssen.

Und wenn die Arbeit der Hausfrau in der Tat als wirkliche Arbeit empfunden wird, so wird man sich auch in ihrem Fall der Auffassung nicht verschließen können, daß jede Arbeit ihres Lohnes wert ist, also auch die ihre. Nein, damit ist es uns nicht um irgendein Besoldungssystem zu tun, sondern lediglich um die Zuversicht, daß die Frau auf großzügigere Weise als es heute noch in manchen Kreisen üblich ist, am Einkommen des Mannes teilnehmen wird.

Neben solchen praktischen Auswirkungen bringt die Auffassung der Hausfrauentätigkeit als Beruf auch ein größeres soziales Ansehen der Hausfrau mit sich. Denn Grundlage dieser Auffassung sind ja nicht nur die 14, uns von der Landesausstellung her bekannten, Berufe der Hausfrau, sondern die lebendige Vorstellung, daß die Hausfrauen bei ihrem Wirken für die Familie Gaben einsetzen, welche auf andere Ziele gelenkt, Städte errichten, Kunstwerke schaffen, Handel und Wandel ordnen, Religionen schaffen würden. Wenn einmal erfaßt wird, mit was für Kräften die Frauen das Familienleben bauen, so erfaßt man auch deren ganze Bedeutung als Glückssterne der Familien.

Der Mensch wird genommen, für was er sich gibt, aber er muß sich auch für etwas geben, sagt Goethe. Möge die Hausfrau sich für das geben was sie ist, nämlich nicht die „Nur-Hausfrau", sondern das tugendsame Weib, von dem die Bibel sagt: „und das Herz ihres Mannes kann sich auf sie verlassen".

Erfahrene Berner-Frauen zur Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Eine Erzieherin:

Sich vom erzieherischen, vom volkserzieherischen Standpunkt aus zur Mitarbeit der Frau in der Gemeinde äußern, heißt zwei Fragen ins Auge fassen: 1. Was kann diese Mitarbeit unserm Erziehungs- und Schulwesen und damit unserer Jugend nützen, und 2. Wie wirkt sie sich aus auf die Frau als Mutter, als Erzieherin?

Durch die Jahrhunderte bis in die Gegenwart ist die Frau immer der Anwalt des Kindes gewesen, nicht nur des eigenen, auch der fremden Kinder, besonders der vom Leben an die Schattenseite gestellten: Armen Waisen, Verdingkinder. Die Frau will helfen, will aufrichten, ihr Fühlen und Denken kreist um den Menschen, um das Lebendige. Und diesen Frauengeist könnte man auch in der Gemeinde, in Schul- und Armenkommissionen brauchen.

Was erwarten wir von einer vermehrten Mitarbeit der Frau in Schulkommissionen? Eine stärkere Verbindung zwischen Schule und Elternhaus — Beziehungen schaffen gehört ja zum Wesen der Frau; eine sinnvolle Ausgestaltung des 9. Schuljahres für Buben und Mädchen. Wir Frauen möchten auch gerne mithelfen, daß bei Lehrer- und Lehrerinnenwahlen wirklich die Tüchtigkeit den Ausschlag gibt. Wir möchten uns der Kindergartensache annehmen, möchten zu einer rascheren Lösung der Fragen des Familienschutzes beitragen.

Wie wird sich aber die sogenannte politische Betätigung auf die Frau selber auswirken? Hier liegen gerade wertvolle, ritterliche Männer schwere Bedenken: daß sich die Frau im politischen Kampf austreiben oder vergröbern, oder daß sie abstumpfen werde. Wir nehmen diese Einwände nicht leicht, wollen uns rechtzeitig gegen die Gefahren wappnen. Denn wenn wir wünschen, daß mehr Mütterlichkeit, mehr Menschlichkeit das öffentliche Leben erfülle, dürfen wir nicht preisgeben, was unsere Stärke ausmacht. Bis jetzt machen sich allerdings bei jenen Frauen, die seit Jahren zum Beispiel in gemischten Kommissionen mitarbeiten, keine bösen Folgen bemerkbar! Im Gegenteil: ihr Blick weitete sich, wurde freier, sie vermögen besser das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, sie sind an ihren Aufgaben gewachsen.

Wir wünschen und glauben, daß etwas mehr Gleichberechtigung die Frauen von jener Unsicherheit, Aengstlichkeit, jenem Mangel an Selbstvertrauen befreien würde, an denen heute noch so viele leiden und kranken. Die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde muß sich also segensreich auswirken auf unsere Kinder, auf unsere sozialen und erzieherischen Einrichtungen und auf die Frau selber. Sie wird Kräfte wecken und entwickeln, die heute noch schlafen oder verkümmern. Sie wird die Frau stärker mit ihrer Gemeinde verbinden. Und darf in der heutigen Zeit, da alles noch vermehrter Tätigkeit, Einsatz und Hingabe ruft, überhaupt noch eine Kraft brachliegen? (Helene Stucki, Seminarlehrerin, Bern.)

Eine verwitwete Hausfrau:

Man sagt mit Recht, die glücklichste Familie sei jene, in der Mann und Frau ihren Beitrag leisten. Warum sollte das nicht auch für die erweiterte Familie, die Gemeinde, gelten? Die Kriegsjahre haben uns gelehrt, was es für eine Gemeinde bedeutet, wenn ihren Frauen der Sinn nicht abgeht für gemeinschaftliche Interessen und Aufgaben (Kriegswirtschaft!).

Wir Frauen, Witwen, Berufstätige, müssen heute den Lebenskampf aufnehmen wie der Mann. Da haben wir auch ein Recht auf Gleichberechtigung. Wir sollten nicht darum bitten müssen. Warum rufen uns die Männer nicht zu: „Chömet Froue, da isch eue Platz!" (Frau Meng-Graf, Bern.)

Das Drei-Frauen-Haus

Novelle von Angela Musso-Bocca

Als Lorenzo Rodani an diesem späten Oktoberabend auf den kleinen Platz vor dem Drei-Frauen-Haus stand, fehlte ihm plötzlich der Mut, in die Türe zu treten und um Einlaß zu bitten.

Angewurzelt stand er auf dem Pflaster und kam sich mit einem Mal linkisch und etwas lächerlich vor. Nein, auch an diesem Abend würde er den Mut nicht finden, einzutreten und die drei Frauen Gina, Teresa, Silvia mit der heiteren Herzlichkeit eines Freundes zu begrüßen, sich mit ihnen ans Kamin zu setzen — die Abende wurden schon kühler —, tragend und antwortend in der Haltung des selbstsicheren Mannes, der sich Zutrauen und Interesse der Zuhörer verschafft.

Die drei Frauen lebten allein. Nach dem Tode des Vaters, die Mutter war schon früh von ihnen gegangen, hatte Gina, die um einige Jahre ältere Schwester, die Zügel der Haushaltung an die Hand genommen, hatte nach einigem Hin und Her Teresa den Beruf einer Schneiderin, Silvia den einer Weißnäherin erlernen lassen.

Teresa war ein blühendes Mädchen, dunkel von Haar und Augen, und wenn sie an ihrer Maschine saß, die sie sich aus ihren ersten Ersparnissen gekauft hatte, sang sie mit schallender, melodiöser Stimme im Takt mit dem Summen des Rades und der sich mit Windeseile drehenden Spule. Die jüngste, Silvia, war zart und schmächtig. Man sagte, sie sehe ihrer Mutter ähnlich, die sich so früh verheiratet hatte und die so jung, fast noch im Mädchenalter, nach der Geburt dieses jüngsten Kindes, gestorben war. Auf Silvias lieblichem Köpfchen ringelte sich eine Fülle von blonden Locken, die der Wind spielerisch verwirrte, wenn sie, auf der Schwelle des Hauses sitzend, mit weißen Händen die weiße Leinwand zu Kinder- und Brautausstreuern verarbeitete. Fielen ihr größere Wäschestücke zu, wie Herrenhemden und ähnliches, so nähte ihr diese Teresa, die eine erstaunliche Gewandtheit besaß und mit ihrer Maschine alles mühelos meisterte.

Teresa und Silvia hätten sich bei guter Gelegenheit wohl verheiratet, Gina nie. Für sie war es wohl nun zu spät, ein eigenes Heim zu gründen, ihre Schwestern bildeten ihre Familie. Wohl hätte sie später einmal zu Schwester und Schwager ziehen oder, falls sie es vorgezogen hätte, allein zu leben, in dem Hause wohnen können, wo sie jetzt schaltete und waltete.

Lorenzo Rodani liebte die jüngste der Schwestern, die blonde Silvia. Schon immer hatte er geträumt, daß, wenn er sich je verheiraten würde, seine Frau gut, tüchtig und womöglich auch schön sein müßte. Silvia, in der Schule der ältern Schwester herangewachsen, war nicht nur gut und tüchtig, sondern auch sehr schön.

Eine seltsame Schüchternheit hatte den jungen Mann, zu seinem eigenen Verdruß, immer wieder verhindert, einen Entschluß zu fassen und als Ehrenmann gerade auf die Sache loszugehen. Sollte er zuerst mit dem Mädchen sprechen und dann je nach Ausgang des Gespräches, unter einem Vorwand sich mit Gina auseinandersetzen? Diese Rücksicht war er Gina schuldig, war sie doch Silvia mehr als eine Schwester, war sie ihr doch zärtliche Mutter gewesen. Indessen auch an diesem Abend fand er sich, gehemmt wie immer, auf der Schwelle des Drei-Frauen-Hauses stehend, unfähig die schöne Rede, die er zu Hause vorbereitet hatte und die ihm den erwünschten Erfolg zu sichern schien, von Stapel zu lassen. Qualvoller Zustand vieler schüchterner Seelen.

Da fiel ihm ein, daß an diesem Abend in der Trotte Wein gekeltert wurde. Ginas Gewohnheiten in der Zeit der zu Ende gehenden Weinlese waren ihm bekannt und er konnte darauf zählen, in der Trotte die Gesuchte an emsiger Arbeit zu finden. Zu diesem im Hintergrund des Hofes sich befindenden Raum gelangte man durch eines jener engen, gepflasterten Gäßchen, in dessen Mitte sich eine vom Regen aufgeweichte Erdrinne hinzog, die von der eilig hinter den eng aneinandergedrängten Dächern durchschlüpfenden Sonne nie richtig getrocknet werden könnte. Der Raum war gewölbt, mit grauer Tünche beworfen. Da und dort löste sich diese unter der Feuchtigkeit und gab den nackten Stein der Mauer frei. Der Boden war aus getretener Erde. Zu dieser Jahreszeit duftete die ganze Umgebung nach Wein.

Die abendfeuchte Luft war gesättigt vom Geruche zerquetschter Trauben und jungen Weines.

Obschon der Tag sich neigte, kamen die Bauern noch von ihren Weinbergen herunter, die volle Tause auf den Schultern. Sie stiegen die kleine Leiter zur Kelter hinauf und schütteten den Brei von zerquetschten, aber noch nicht gepreßten Beeren, Kernen, Traubenkämmen hinein, dessen Farbe dunkel und schwer, dessen Geruch betäubend ist und die Kehle zuschnürt. Auch das Pressen gehört zum Fest der Weinlese und spielt sich unter Liedern und Gesängen, unter Scherz und Späßen ab.

Zwei kräftige Burschen drehten den Querbalken, unter fleißigem Oelen der Schrauben. Ihre langsamen, gleichmäßigen Bewegungen erinnerten an die ebenso gleichmäßigen, monotonen Bewegungen der Ruderer auf alten Booten. Der Wein rann als schmales purpurfarbenes Bächlein in einen Holztübel. Das Bächlein verbreiterte sich, entsprechend den Anstrengungen der Burschen, verengte sich zum Faden und wurde endlich zum Tropfen in Momenten des Ausruhens. Dann wanderte der gefüllte Holznapf von Mund zu Mund und es begann ein Kosten, bedächtig und überlegt mit Zunge und Gaumen, ein wetteiferndes Vergleichen dieses Weines mit den Köstlichkeiten jener andern Fässer, die schon im Keller warteten. Und jeder fühlte sich beglückt durch diesen Reichtum, Frucht ehrlicher Arbeit, gereift an der Glut der Sonne.

Gina, das dunkle Tuch um das Haar gebunden und tief in die Stirne gezogen, verhielt sich im

Eine Fürsorgerin:

Mit unserer gegenwärtigen Wählbarkeit in die bernischen Armen-, Vormundschafts-, Gesundheits- und Fürsorgekommissionen ist der weiblichen Mitarbeit in den Gemeindebehörden der kleine Finger gereicht — aber wir fordern die Hand. Sicher ist, daß unsere vielbeschäftigten Gemeindeväter außerordentlich froh sind über alle Mitarbeit der Frauen auf den neuen Arbeitsgebieten. Sie selber finden ja längst nicht zu allem Zeit, was der Gemeinde Not täte, sind sie doch nur nebenbei Amtspersonen und hauptamtlich in ihrem bürgerlichen Beruf und sollten, wenn es nach uns Frauen ginge, ja auch noch ein wenig Familienväter sein!

Klagen wir sie also nicht an, wenn Säuglinge und nachlässigen Müttern, Kleinkinder in ewigem Schmutz, ziellos herumbalgende Gassenbuben und schlendernde Mädchen nicht das wichtigste Traktandum ihrer Verhandlungen sind. Das geht uns Frauen ganz anders an und interessiert uns mehr.

Für diese gefährdete Jugend stehen wir hier und fordern das Recht, nicht nur als zeitweilige, freiwillige und ehrenamtliche Helferinnen, sondern als vollverantwortliche Gemeindebürgerinnen mit allem Rückhalt, der uns daraus erwächst, den Männern bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu helfen.

(G. Zwygart, Bern, Kant. Jugendamt.)

Eine Hausfrau und „Gemeinnützige"

Man hört oft sagen: „Die Frauen können nicht organisieren und disponieren." Was haben sie aber nicht alles in Angriff genommen und durchgeführt und betreut! Sie nahmen sich des Hauswirtschaftswesens an, der Soldatenfürsorge, gründeten Kriegswäschereien, riefen die „Winterhilfe" ins Leben, arbeiten in der Organisation für erste Hilfe bei Bombenschäden. Wie manches Werk, das man heute nicht mehr missen möchte, ist von Frauen geschaffen worden! Und sie sollten untätig sein, in Gemeindesachen mitzuberaten? (Frau Läderach-Witschi, Bern)

Eine Arbeiterin:

Ohne Masseneinsatz der Frauen wäre die heutige Wirtschaft nicht mehr denkbar. Die Frau arbeitet neben dem Mann und in der gegenwärtigen Zeit oft für den Mann. Auch das Steuergesetz hat die Frau gesunden und erfaßt. Wer aber Pflichten hat, sollte auch seine Rechte haben. (Frl. Rastorfer, Bern.)

Eine Geschäftsfrau:

Angesichts der Frauenleistung frägt man sich, warum stets vom „schwachen Geschlecht" gesprochen wird. Daß wir Frauen aber nur Pflichten haben, ist ungerecht. Und wo eine Ungerechtigkeit besteht, soll man nicht ruhen, bis sie abgeschafft ist.

(Frau Spet-Zimmermann, Bern.)

Und noch eine Hausfrau:

Ich lebte in meinen vier Wänden mit Mann und Kindern und war zufrieden. Da kam der Krieg. Da hätte ich mich geschämt, nur noch Hausfrau zu sein. Ich meldete mich beim Frauenhilfsdienst und übernahm als zwite FHD die Leitung der Berner Dörraktion. Von hier aus rutschte ich in die Treuhandstelle für Gemüsepreise. Die männlichen Kommissionsmitglieder, Händler und Bauern, schauten mich zuerst etwas scheel an. Aber ich sagte mir: „I'y suis, j'y reste!" Und kürzlich hieß es: „s'isch doch gut, daß der bi-nis sit, der Ton isch jetz viel breyer!"

Wie der kriegswirtschaftlichen Pflichten sollten die Frauen auch bei den ordentlichen Gemeindeaufgaben mithelfen können.

(Frau Blumer, Leiterin der Berner Dörraktion.)

*

Das waren in Kürze die Aeußerungen der sieben Frauen, die, jede von einem andern Lebens- und Gesichtskreis aus, an der

ersten Kundgebung

der Bernerinnen für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde ein bündiges Ja zum gemeindlichen Frauenstimmrecht sagten. Ein eindrucksvolles Ja bedeutete auch der Massenaufmarsch der Frauen und Männer; zu Hunderten füllten sie den Berner Großratssaal und die Tribünen bis auf den letzten Platz. Eine große „Nachhut", die der Saal nicht mehr fassen wollte, mußte abgewiesen werden.

Ein besonderes Gewicht bekam die Kundgebung durch eine Eröffnungsansprache von Stadtpräsident Dr. E. Bärtschi, der den Bernerinnen für ihre Mitarbeit im Dienste der Gemeinschaft dankte, eine Mitarbeit, die je länger desto unentbehrlicher werde. Er bezeichnete es als klug, daß die Bernerinnen mit dem Stimm- und Wahlrecht auf Gemeindeboden beginnen wollen. „In der Gemeinde kann die Frau ihre innersten Anlagen entfalten; hier ist alles nah, konkret, warm; von hier aus kann sie am besten hineinwachsen in ihr Staatsbürgertum."

G. M.

Der Geist des Heims macht den Staat zur Heimat

Die politische Gleichberechtigung der Frauen läßt sich von zwei Gesichtspunkten zugleich befürworten. Der eine ist das Wohl der Mädchen und Frauen, der andere das Wohl der Volksgemeinschaft, des Staates. Eben weil die Frau ihre besondere weibliche Eigenart hat, könnte die Allgemeinheit durch ihre Mitbestimmung nur gewinnen. Dies ist wohl selten schöner ausgesprochen worden als in der berühmten Rede von Selma Lagerlöf am Stockholmer Frauenstimmrechtskongreß vor 34 Jahren. Im folgenden ein Auszug:

„Für das Heim sind wir groß gewesen, für das Heim waren wir auch kleinlich. Und dieser kleine Bau, der so unsägliche Mühe gekostet hat, ist er geglückt oder mißglückt? Ist der Beitrag der Frau für die Kultur gering oder wertvoll? Ist er geschätzt oder verachtet?

Man braucht ja, um eine Antwort zu finden, nur auf die Aeußerungen aufzumerken, die wir beständig rings um uns hören können. Warum ergeht es einem Menschen in der Welt wohl? Weil er ein gutes Elternhaus gehabt hat. Ein anderer geht zugrunde. Auch das beruht wiederum auf der Erziehung, die er aus seinem Heim mitgebracht hat. Wie konnte dieser Mann so harte Schicksalsschläge ertragen? Weil seine Frau ihm stets ein gutes Heim geschaffen hat.

Ist sie nicht auch bewundernswürdig, diese kleine Freistatt? Sie nimmt uns als zarte, hilflose, beschwerliche Kinder mit Freuden auf. Sie hat für uns als schwache, gebrechliche Greise einen Ehrenplatz. Sie bietet dem Manne Freude und Erquickung, wenn er müde nach des Tages Arbeit wieder dahin zurückkehrt. Sie empfängt ihn ebenso warm, ob die Welt ihn steinigt oder erhöht. Es gibt nichts so Hochschätziges, so Geliebtes wie

die Schöpfung der Frau: das Heim.

Aber nun die Staaten?

Diese unsere großen Heime, so schwer zu bauen, mit solcher Anstrengung errichtet, mit so viel Blut und Tränen benetzt, mit Hilfe der größten Charaktere, der kühnsten Genies aufgebaut, gibt es oder hat es solche unter ihnen gegeben, die alle ihre Mitglieder befriedigt haben? Sind sie nicht in einer steten Reformarbeit begriffen? Bergen sie nicht den steten Keim zu Unzufriedenheit und Bitterkeit?

Wo ist der Staat, der nicht straft, um zu rächen, sondern einzig und allein um zu erziehen und aufzurichten, wie es uns klugen und zielbewußten Menschen ziemen würde?

Wo ist der Staat, der jede Begabung wahrnehmen kann? Wo der Staat, wo der Unglückliche ebenso gehegt wie der Erfolgreiche?

Wo ist der Staat, der nicht fremde Völkerschaften in sich schließt, die er nicht glücklich machen kann? Wo der Staat, der allen Gelegenheit bietet, ihr eigenes freies Leben zu leben, solange sie nicht die Harmonie des Ganzen stören? Wo der Staat, der keines seiner Mitglieder in Trägheit, Trunksucht, schmählichem Leben zugrunde gehen läßt?

Man antwortet mir vielleicht, daß der Staat dies ja gar nicht anstrebt. Er will Ordnung und Verteidigung. Aber wenn dem so wäre: warum befaßt er sich mit all dem andern? Er tut es, weil er weiß, daß der Staat, der nicht Glück schaffen will, sich nicht aufrecht erhalten kann. Er muß es, weil er der Liebe von hoch und niedrig bedarf. Der Staat muß ein Werkzeug des Behagens, der Sicherheit, der Erziehung, der Kultur, der Veredlung sein. Durch ihn will die Menschheit ihre höchst gespannten Hoffnungen verwirklicht sehen.

Der Fehler liegt auch nicht darin, daß die Staaten nicht genügend große Ansprüche an sich selbst stellen, sondern darin, daß es ihnen bisher aus irgendeinem Grunde unmöglich war, sie durchzuführen.

Hier ist nun eines festzustellen. Ich habe die Behauptung gewagt, daß das Heim die Schöpfung der Frau ist. Aber ich habe nie gesagt, daß sie es allein geschaffen hat. Zum Glück für sie und für alle hat sie da immer den Mann an ihrer Seite gehabt. Hausvater und Hausmutter haben miteinander gewirkt. Hätte die Frau sich allein bemüht, sie würde die Aufgabe nicht bewältigt haben. Es hätte das Heim weder als Traum noch als Wirklichkeit gegeben.

Aber bei der Schöpfung des Staates ist der Mann allein gestanden. Wohl stand eine Königin an der Seite des Königs unter dem Thronhimmel, aber sie war nicht als Königin, sondern nur als Gattin da. Nichts hat den Mann gezwungen, die Frau in den Gerichtssaal, in das Amtszimmer, in das Warenmagazin mitzunehmen. Er hat sich allein mit seiner schweren Aufgabe abgequält. Wie lange ging er nicht auch als Arzt allein in die Krankenhäuser? Noch geht er allein zu seinem priesterlichen Amt.

Aber ist ihm sein Werk gelungen?

Was bezeugt der Haß zwischen den Gesellschaftsklassen? Was bezeugen die dumpfen Rufe von unten? Was bezeugt alles Klagen der Arbeitslosen? Was bezeugt die Auswanderung? Bezeugt all dies, daß es ihm gelungen ist, daß es ihm je gelingen kann?

Und nun! Gerade in dem Augenblick, wo die Staaten wanken, so bewunderungswürdig sie auch aufgerichtet sind, wo der soziale Umsturz vor der Türe zu stehen scheint, da beginnt die große weibliche Invasion in das männliche Arbeitsfeld, auf dem Boden des Staates!

Hat dies etwas zu bedeuten? Oder bedeutet es nur, daß die Frau sich bessere Lebensbedingungen wünscht? Gleichstellung, Abwechslung, Freiheit, Macht? Warum kommt es dann gerade jetzt? Man müßte blind sein, um nicht zu sehen, taub, um nicht zu hören.

Oder vernimmt sie vielleicht in sich ein Etwas, das ruft und mahnt? Ziehe aus, zu neuer, harter Arbeit! Nimm den Platz an der Eisenbahnschiene, fege die Straße, schreibe im Kontor, verkaufe Marken auf dem Postamt, unterrichte tief unten in der „Vorbereitungsklasse", sitze beim Telephon, sei Handlangerin bei Operationen, tu all diese unbedeutende Arbeit, und sei gewiß, daß sie nicht vergeblich ist!

Sei vor allem überzeugt, daß sie notwendig war! Du mußt überall hin, du mußt überall zur Hand sein, wenn der Staat einmal geliebt sein soll wie ein Heim. Sei gewiß, daß deine Arbeitskraft, die jetzt so gering geachtet ist, bald geschätzt und gesucht werden wird, ja über deine Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen!

Nationales Komitee der Schweizerspende

In erfreulicher Weise sind die Wünsche der Frauen bei der Bestellung des Nationalen Komitees durch Herrn a. Bundesrat Wetter erfüllt worden. Folgende Frauen gehören demselben an:

Frau Beck-Meyenberger,
Zentralpräsidentin des katholischen Frauenbundes, Sursee;
Frau Dr. Haemmerli-Schindler,
Präsidentin des Schweizerischen zivilen Frauenhilfsdienstes, Zürich;
Mme A. Jeannet-Nicolet, Présidente de l'Alliance des Sociétés féminines suisses, Lausanne,
Frau R. Kaegi-Fuchsmann,
Schweizerisches Arbeiterhilfswerk, Zürich;
Frau A. H. Mercier-Jenny,
Präsidentin des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins, Glarus;
Frau Dr. h. c. Züblin-Spiller,
Präsidentin des Schweizer Verbandes Volksdienst, Zürich.

Die beiden letztgenannten Damen gehören auch dem Arbeitsausschuß an.

Nachrichten der Woche

Inland

Die Vollmachtenkommission des Nationalrates hat den Vorschlägen des Bundesrates betreffend die Maßnahmen zum Schutz der Demokratie und zur Aufhebung der Parteiverbote zugestimmt.

Eine amtliche Verhandlungsdelegation der Vereinigten Staaten unter Führung des Sonderbeauftragten Roosevelts, Laughlin Currie, hat sich zur Besprechung der schweizerisch-amerikanischen Wirtschaftsbeziehungen nach Europa begeben. Ihr wird sich in London eine entsprechende britische Delegation anschließen, sowie in Paris eine französische.

An der Feier des 50jährigen Jubiläums der schweizerischen Depeschenagentur sprach Bundesrat Kobelt über die Zusammenarbeit von Behörden und Presse... „mit dem schweizerischen Kompaß in der Hand werden Regierung und Volk gemeinsam auch in die undurchsichtige Zukunft den Weg finden."

Die Bundessteueraktion 1944 zugunsten des schweizerischen Roten Kreuzes hat 1,2 Millionen Franken Reingewinn ergeben.

Fremde Flieger haben den Bahnhof Chiasso bombardiert und mit Bordwaffen geschossen. Es entstand Sachschaden und eine Person wurde verletzt.

Kriegswirtschaft. Auf der Februar-Lebensmittelkarte werden die EB-Buttercoupons nur für Einsiedebutter freigegeben. Minderbemittelte können diese gegen Fett/Oelcoupons umtauschen.

Ausland

Die italienische Regierung hat ein Gesetz angenommen, das den Frauen Italiens das Wahlrecht verleiht. Die Frauen sind vom 21. Altersjahre an nun stimm- und wahlberechtigt.

Die jugoslawische Regierungskrise ist beigelegt, indem König Peter von Jugoslawien nun — um seine Position nicht noch mehr zu verschlechtern — Minister Schubaschitsch ernannt hat. Dieser hat sein Kabinett gebildet und wird sich mit den Ministern zur engen Zusammenarbeit mit Marschall Tito nach Jugoslawien begeben. König Peter hat seine Regierungsgewalt an einen Regentschaftsrat abtreten müssen, bis eine konstituierende Versammlung später anderes bestimmen wird. König Peter bleibt in London im Exil.

Am Jahrestag der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus hielt Hitler eine Radioansprache, in welcher er alle Kräfte Deutschlands zum Kampf und Sieg aufruft und u. a. das nationalsozialistische Deutschland als jedem Versuch der geistigen Einwirkung von außen unzugänglich hinstellt.

In Frankreich wurde Charles Maurras, früherer Direktor der „action française", geistiger Führer der Royalisten vor Gericht der Zusammenarbeit mit Deutschland angeklagt, und zu lebenslänglicher Einzelhaft verurteilt. Er ist 75 Jahre alt.

In Norwegen und Dänemark sind neuerdings führende Persönlichkeiten aus Handel und Wissenschaft als Geiseln von der Gestapo verhaftet worden.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Die russischen Truppen haben in raschem Vordringen nun auf einer Kampffront von 600 Kilometer deutschen Boden betreten. Oberschlesien und seine Industriegebiete sind in ihrer Hand, Posen ist umzingelt, Königsberg und Breslau stehen im russischen Artilleriefeuer; Memel, Marienburg, Allenburg, Marienwerder, Löbau, Hindenburg, Kattowitz, Beuthen, Königshütte, Gleiwitz und Hunderte polnischer Ortschaften sind von den Russen erobert. Große deutsche Truppenteile sind in Ostpreußen eingeschlossen. Es wird erbittert gekämpft. Die Russen nähern sich Frankfurt an der Oder und stehen 140 Kilometer vor Berlin, ihre Patrouillen bereits zirka 90 Kilometer.

Westfront: In den Ardennen und im Elsaß gewinnen die Alliierten langsam an Boden. Die Deutschen ziehen sich hinter den Westwall zurück. Französische Truppen erkreisen sich Kolmar, in dessen Straßen erbittert gekämpft wird.

Pazifik: Amerikanische Truppen besetzten San Fernando auf Luzon (Philippinen) und eroberten die größte Flugbasis auf Luzon.

Luftkrieg: Singapore, Manila, Tokio wurden von alliierten Fliegern bombardiert; deutsche Flugbomben fielen in Südengland und auf Antwerpen.

Hintergrund und bezeichnete mit Kreide jede neue Last, die gebracht wurde. Mit bestimmtem aber freundlichem Ton erteilte sie Befehle und Anweisungen und es wurde plötzlich ihnen klar, daß sich alles nach ihren Anordnungen abspielte, daß alles ihrem Willen gehorchte.

Aus dem Bedürfnis, sich Haltung zu geben, nicht überflüssig oder störend zu wirken, legte Rodani mit Hand an.

(Fortsetzung folgt).

In Großmutters Garten

Großmutters Garten hatte drei Gesichter:

Einmal das Besuchsgesicht, diese hübsche Anlage vor dem Haus mit kunstreichen Bosketten und zierlich gestutzten Buchshecken und einer kleinen Allee von Geranienbäumchen. Am Sonntagnachmittag, wenn die Fabrikler spazieren gingen, blieben die Frauen oftmals beim weißgestrichenen Staketenzaune stehen und sagten rühmend zu ihren Männern: „Die Frau Direktor hat doch den schönsten Garten weit und breit." Und die sonntäglichen Männer nickten etwas verlegen, denn sie wußten wohl, daß meine Großmutter in ihrer Stube hinter den schneeweißen Vorhängen saß, mit den schönen weichen Händen ihren Visiten Kaffee einschenkte und sich von Herzen an jeglicher Bewunderung erfreute, der ihrem geliebten Garten galt. — Für mich aber schien dieser ornamentale Gartenteil noch langweiliger als die Sonntagnachmittage, wo ich in steifer Haarmasche und schwarzen Lackschuhen bei Großmutters Besuchern herumgereicht wurde. Sonntagnachmittage, wo ich in heimlicher Auflehnung vor der Unmöglichkeit saß, für eine ganze Stunde an einem einzigen Stück Kuchen zu essen. Artiges Kind zu spielen schien mir hundertmal schwerer als Dornröschen und Prinz zugleich zu sein...

Hinter dem Haus begann dann das normale Alltagsgesicht eines Gartens mit Gemüsebeeten, Bohnenstauden und dem fetten Komposthaufen. Aber der verkrüppelte Zwetschgenbaum über dem steinernen Brunnentrog leitete schon in den dritten Teil des Gartens über. Der Brunnen selbst schien mir in seiner wohligen Altmodigkeit der geheimnisvolle runde Märchenmund dieses andern Gartengesichtes, das mir jeden Tag neue Wonnen bereitete. Für Großmutter freilich hörte der „Garten" beim Zwetschgenbaum auf, — was dahinterlag, hieß „Land", und sie hätte am liebsten vergessen, daß so etwas Regelloses und Unordentliches in ihrer Nähe überhaupt existierte. Denn Großvater hatte das Stück nur gekauft, um sich gegen unerwünschte Nachbarschaft zu sichern, und es wurde ganz sich selbst überlassen.

Es gab da ein kleines, vernachlässigtes Rondell, wo im kurzen Gras neben den gestürzten Einfassungssteinen früherer Rabatten blasse, langstielige Blumen wuchsen, wie ich sie sonst nirgends gesehen hatte. Ich versuchte nur einmal, sie abzureißen. Sie verströmten beim Brechen einen zähen, klebrigen Saft, die „Hexenmilch", und bis ich sie ins Haus getragen hatte, hingen sie welk und schlaff über meine Hände. Man konnte eben nichts aus dem wilden Garten in das ordentliche Haus bringen, — Blumen nicht und auch nicht die kleinen Zwergkröten, die so munter unter wackligen Steinstufen lebten. Blumen welkten und rochen abscheulich dabei, und die Krötchen starben in der Schublade meines Spieltisches, ohne daß Großmutter sie gesehen hatte. Ich begrub sie dann sehr traurig neben ihren heimatlichen Steinplatten, die ein uralter Hollunderbaum mit seinen mächtigen Wurzeln gesprengt hatte. Fünf Krötchen waren es, und sie hatten alle in einer geblümten Dragéeschachtel Platz...

Diesen zierlichen Geschöpfen folgte eine tote Amsel, die ich an einem kühlen Morgen in der tauigen Wiese gefunden hatte. Ich legte sie in eine leichte Bastschachtel und sang zu ihrem Begräbnis das Lied vom fremden Vogel, der Sehnsucht nach der Heimat hat. Unter dem dritten Grabhügel liegt ein Schmetterling, nachtblau mit zarten roten Zackenrändern. Der erste kalte Herbstwind hatte ihn einst mit dürrem Laub zusammen in einen Winkel neben der Haustüre geweht. Er sah gar nicht wie etwas Totes aus, und Großvater wollte ihn mir darum mit einer Nadel in meinem Zimmer an die Wand heften. Ich war so entsetzt darüber, daß ich den Sommervogel in großer Hast in das gerollte Blatt einer Platane schob und heimlich, ohne jede Zeremonie, neben der Amsel begrub. Immerhin achtete ich darauf, daß ein krauser Waldlilienstock für seine Freunde ein angenehmer Ruheplatz sein konnte, wenn sie ihn besuchen wollten. Mit Großvater, den ich sonst wegen seiner aufregenden Geschichten sehr liebte, konnte ich tagelang nicht mehr richtig sprechen. Einen Schmetterling mit einer spitzen langen Nadel...!

Einmal hatte ich während zweier Wochen einen idealen Spielkameraden. Er hieß Gregor, sprach deutsch und russisch und wohnte eine Zeitlang bei seiner Tante, die mit Großmutter befreundet war. Nachher kam ihn sein Großvater abholen, ein großer Mann mit dicken Augenbrauen, und sie reisten nach Rußland zurück.

Gregor, das merkte ich sogleich und mit Entzücken bei seinem ersten Besuch, Gregor konnte Actiseln nicht einmal spielen. Und noch viel weniger war er es. Zwar hatte er Großmutter sogar die Hand geküßt, erklärte dann aber spontan, er werde nie mehr in diese Stube kommen, es seien zu häßliche Bilder aufgehängt. Ich schrie fast auf vor Freude und zog ihn zur Türe hinaus, an den Gemüsebeeten und am steinernen Brunnen vorbei in meinen Gartenwinkel. Dort kletterte er auf meinen Thronsessel und rutschte auf die Seite, um mir Platz zu machen. Wir saßen ein Weilchen stumm, mit baumelnden Beinen, bis plötzlich eine flinke kleine Eidechse über den warmen Stein lief, uns mit mißtrauischen Augen analysierte und behende wieder verschwand.

Gregor blickte ihr nach, murmelte halb bewußt ein warmklingendes russisches Wort, zog die mageren Knie unters Kinn und sah mich von unten herauf an: „Diese Eidechse, weißt du, war einst ein

---

Ach, wir Frauen sind keine vollkommenen Wesen, und ihr Männer seid nicht vollkommener als wir. Wie sollten wir das, das groß und gut ist, vollbringen, ohne einander zu helfen?

Wir glauben nicht, daß das Werk rasch gelingen wird, aber wir glauben, daß es Sünde und Torheit wäre, unsere Hilfe abzuweisen. Wir glauben, daß Gottes Wind uns führt. Das kleine Meisterwerk, das Heim, war unsere Schöpfung, mit Hilfe des Mannes. Das große Meisterwerk, der gute Staat, wird dem Manne geschaffen werden, wenn er die Frau ernstlich zu seiner Helferin macht."

Presse-Spieglein in der Hand / Wie steht das Frauenrecht in unsrem Land?

I. M. Die Forderung nach dem Frauenstimmrecht hat in jüngster Zeit frischen Aufschwung erhalten. Nicht nur sind Motionen, Petitionen, Aktionen allenthalben im Gang, nein, auch in der *Presse* wird die Frage, insbesondere von jungen, initiativen Leuten, aufgegriffen und lebhaft diskutiert. —

Am kühnsten hat gewiß der „Walliser Bote" das Problem am Schopf gepackt, indem er kurzerhand die vielbesprochene „Frauen-Abstimmung" in die Tat umsetzte und unter seinen Leserinnen einmal eine *Abstimmung* veranstaltete. Resultat: Eine freudige Ueberraschung, nämlich

40,7 Prozent Ja gegen 59,3 Prozent Nein.

Wenn die ohne jede Propaganda in einer unserer konservativsten Gegenden durchgeführte Stichprobe erweist, daß fast die Hälfte der Frauen die politische Gleichberechtigung begrüßt, wie viel mehr Anhängerinnen muß das Frauenstimmrecht bereits in fortschrittlichen Gegenden haben!

Und nun eröffnen wir die Diskussion, welche wir sorgfältig den verschiedensten Zeitungen entnommen haben:

Aus dem Abstimmungskampf

im „*Walliser Bote*"

Nein!

denn:

1. Wehe, wenn sie losgelassen — Weiber werden zu Hyänen (n. Schiller).
2. Säßen Frauen im Parlament, kämen unsere guten Landesväter in Sitten kaum mehr zum Wort; sie dürften höchstens noch den Mund auftun, um im Café de la Planta einen „halben" Fendant zu bestellen. (Soll jetzt auch schon vorkommen!).
3. Frauen verlieren sich im Kleinlichen und Persönlichen und haben keine Sicht für Großes! (Dieser Spruch stammt zwar von meinem Mann.) Zum Beispiel: Wenn die Frau Großrat sich unterstehen sollte, den gleichen Hut zu tragen wie ich, bekäme sie meine Stimme sicher nicht. Oder wenn der Bub der Frau Suppleant dem meinen ein Loch in den Kopf schlüge, würde ich ihre Kandidatur ignorieren.
4. Wie viele angebrannte Suppen, versalzene Braten und ungekochte Kartoffeln müßten die armen Ehemänner während der Wahlkampagne schlucken!

Und so weiter, und so weiter — zu mehr reicht das Papier nicht!

Dr Xavi im Distulacher zum Frowwustimmrecht

Na, na! Di Gschicht gfallt mer de scho gar nimme. Ich weiß nicht, ob ischt Wiboschteitzler schi darmit nit du läzu Finger verbinnu tient! De zum Stimmrecht ghört ou d'Wählbarkeit. —— Ischus Wahlgsetz gseht ou vor, daß jede Stimmfähigo in alli Aemter wählbar ist. Ich wenigstens chennti mer so a Frow Staatsrat, old ou nummu a Frow Präsident und Chastla nit vorstellu, wa jedes Jahr dri Wuche schi in d's Bett leit, und das chunt hitu sogar in nu bestu Familinu vor!

Der Herrgott, wa d'Eva erschaffu und gmedlot het, het wohl gwissu, warum er du Wibru viel meh Herz, aber darfer weniger Verstand gigä het, als du Männru, warum er dum wiblichu Gschlecht durch du Apostel het la wissu: In der Chirchu heit Ihr de z'schwige. Darfer därft ihr de aber sust meh redu. Und doch paßti d'Frowwe no besser in d'Chircha als in d's Gmeihus. Da wert ich' du Männru weniger im Weg.

Und mini Marjanna — deichet abu mini Marjanna — het gseit: „We wier Wiber de selle ga helfu, di Gmeisache in d'Ornig tuo, chast de du selber chochu und d'Junginu wäsche und strehle. Ne nei! Bhaltet Jehr nummu z'Gmeihus fer ew und let isch in der Familie. Wier hei da z'tuo gnuog. Punktum!" — Und mini Marjanna het recht, wie immer.

Nur voran!

Als letzthin im „Walliser Bote" die Aufforderung stand, daß der, welcher für das Frauenstimmrecht Interesse habe, eine Eingabe machen solle, glaubte ich, es sei ein Witz. Als aber in der vorletzten Nummer des „W. B." so manches Für und Wider zu lesen war, da hat's auch mich gepackt.

Was da gegen das Frauenstimmrecht eingewendet wird, sind alltägliche, abgedroschene Redensarten. Wer beweist denn, daß die Frau keinen oder nur wenig Verstand hat? Wie oft muß doch in der Familie die Frau den Kopf oben behalten und auf Mittel und Wege sinnen, vorwärtszukommen, während der Mann den Kopf verliert und seine Sorgen im Wirtshaus begießt, um ihrer los zu werden!

Ich will Euch klar sagen, wo der Has im Pfeffer liegt: Die Männer fürchten nicht das Wahlrecht, sondern das *Gewähltwerden der Frauen.* Eben eben, da geht es ihnen wie dem Herodes, der für seinen Sitz fürchtete. Wie manch gemütlicher, warmer Hock im Wirtshaus bei ausgiebigem Stimmwein würde ihnen entgehen! Egoismus!! Und wenn auch einmal der Mann die Kochkelle in die Hand nehmen würde, wäre das nur ein Vorteil. Er würde vielleicht dann für Frauenarbeit mehr Verständnis aufbringen.

Auf einmal heißt es nun, die Frauen gehören ins Haus. Liebe Walliser Mannen und Frauen, kennt Ihr denn nicht das alte Lied in unsern Dörfern, das heißt: „I weiß nit, wasch machunt, ds Wibuvolch, schi chommund nit firche!" Man mag nicht warten, bis die Frauen aus dem Haus heraus sind. Von morgens früh bis abends spät, vom Frühjahr bis zum Spätherbst müssen wir Walliser Frauen zum größten Teil auf dem Felde tätig sein. Nur ganz wenig Zeit darf der Hausarbeit gewidmet werden. Waschen, Flicken, Putzen kann meistens erst nach getaner Feld- und Stallarbeit an die Reihe kommen. Unsere Männer sagen: „Wiär läbe va dem, was vorna gschafft wird, nit vam Putzu und Wäsche im Hüs." Wenn eine solche Frau nicht von Stahl und Eisen ist, hält sie es gar nicht aus, wird vor der Zeit alt und gebeugt. Auf einmal gehört sie nun ins Haus, in die Familie. Gehört denn nicht auch der Mann zur Familie? Weiß überhaupt die Mehrzahl unserer Männer noch, was Familienleben ist? Tag für Tag werkt und schuftet die Frau an der Seite des Mannes. Der Abend und Sonntag des Mannes gehört seinen Kollegen. Die treue Arbeitsgefährtin aber sitzt einsam daheim und soll sich glücklich fühlen, daß sie wenigstens noch was zu beißen und ein Dach über dem Kopf hat.

Und wer hat denn mehr Zeit zum Schwatzen, die Frauen oder die Männer? Schaut mal in die Wirtschaften hinein! Wer schwatzt denn da? Wie geht's bei einem Gemeindetrunk?

Auch die Frauen, die des Stimmens wegen zu Hyänen werden, sind sicher dünn gesät. Mehr als totschießen und totstechen wie die Männer können sie sich auch nicht.

Ich wette, daß vielerorts manchem Uebel rascher abgeholfen würde, wenn auch Frauen im Rat ihr Wort abgeben könnten. Also: nur voran mit dem Frauenstimmrecht, und wenn's auch langsam geht „wiä ä Schnäggo".

Eine für viele

Christus hat die Frau dem Manne gleichgesetzt

Aus „*Junge Kirche*"

Das ist das Schlagwort

der sich emanzipierenden Frauenwelt. Aber es ist und bleibt ein Schlagwort. Was damit gemeint sein soll, entspricht nicht der Wahrheit.

Wenn wir die Frage beantworten, was für die Frau durch Christus anders geworden sei, dann sehen wir, daß die *Gleichstellung der Frau* dem Manne gegenüber ihre Grenzen hat. Wir müssen wissen, daß vor Christus die Frau überhaupt von der Gnade des Mannes abhängig war, unter dessen Schutz sie sich hat stellen können. Hatte sie keinen Schutz-Mann, war sie der schrecklichsten Schande preisgegeben. Sie hat überhaupt fast als eine Null gegolten. — Dahinein trat nun Christus und hat die Frau aus der Verachtung herausgerissen und auch sie in die Welt der menschlichen Gemeinschaft gestellt, auch sie Anteil haben lassen an der Errettung, die er uns Menschen gebracht hat. Eine Frau gilt jetzt gleichviel vor Gott wie der Mann. Das ist sicher. Eine Frau ist vor Gott ebenso ein Mensch, wie es ein Mann ist.

Hier aber beginnt der Fehlschluß derer, die das oben genannte Schlagwort unterstützen: Christus hat aus der Frau nicht einen Mann gemacht! Christus hat gar nicht das gewollt, was jene fordern. Die Frau hat nicht in die Stellungen des Mannes hineinzustehen! Die Frau hat nicht an Stelle des Mannes zu arbeiten, um „das Leben" zu verdienen! (Es sei denn, sie wolle dem Mann, der nicht mehr verdienen kann, in wahrer Liebe helfen. Aber auch dann soll sie keine Männerarbeit tun!) Noch viel weniger hat die Frau in der *Politik* „ihr" Wort zu reden! Ueberall dort, wo die Gesellschaft der Menschen eine Leitung braucht, soll die Frau schweigen und sich unterordnen. Und das gilt eben auch für die Kirche, wo der Hirte seine Schafe leitet!

Auch das seelische Wesen der Frau weist sie einen andern Weg als den, den sie heute so oft gezwungen gehen muß. Die Frau ist dazu da, den andern Menschen in dienender Liebe zu helfen — zum guten Zweck. Sie soll sich ihrem Wesen gemäß demütig hingeben, sich vom Manne führen lassen. Das ist das Wesen einer wahren Frau! Und gerade das gilt auch für die, welche ledig bleiben (müssen) und einwenden, sie könnten ja nichts dafür, daß sie ihr Leben auch verdienen müßten: Tut nicht Männerarbeit, weil ihr nicht Ehefrau sein dürft. Sondern stellt euch in den Dienst der dienenden Christusliebe! Dann tut ihr, was dem fraulichen Wesen auch entspricht.

H. A., in Z.

Was sagt ihr dazu, Kameraden?

„Die Frau soll sich demütig hingeben, sich vom Manne führen lassen", schreibt Herr Hans Ammann, Zürich. Was sagt ihr dazu, Kameraden? Denkt ihr nicht auch mit leisem Lächeln an zerbrechliche, bläßliche Dämchen vergangener Zeiten, die unselbständig und untätig ihr Leben vertändelten? Wir verlangen mehr von der heutigen Frau. Sie soll der treue Kamerad ihres Mannes sein, sein nächster Freund und Ratgeber, auf den er sich verlassen kann. Sie soll mit ihm und neben ihm durchs Leben schreiten, nicht unter ihm.

„Christus hat aus der Frau keinen Mann gemacht", lesen wir weiter. Ist denn die treue Lebenskameradin, die selber mitdenkt und mithilft, etwa weniger „Frau", als das sich demütig führen lassende Weibchen?

Nun noch *zur Frage Frauenstimmrecht.* Daß wir von der Frau wie Hans Ammann sie sieht, in dieser Beziehung nichts erwarten können, ist selbstverständlich. Aber wir Schweizerfrauen von heute? Warum erwachen wir nicht endlich wie die Frauen in England, Amerika, Norwegen, Schweden und Finnland? Sind das nicht ebenso gute Frauen wie wir, trotzdem oder gerade weil sie sich für ihre Gleichberechtigung eingesetzt haben? Warum sehen wir denn nicht ein, daß es hier wirklich um ein Recht geht, um ein Recht, das uns einfach zugehört. Wir arbeiten, wir zahlen Steuern wie die Männer; dann wollen wir doch auch mitbestimmen können, was mit unserm Geld geschieht und unternommen wird. (Zum mindesten in der Kirche und in den Fragen des Erziehungs- und Armenwesens.) Dieses Recht haben die Frauen der meisten europäischen Staaten und in Amerika. Sind sie darum keine guten Frauen, keine guten Mütter? Verleugnen sie darum ihr frauliches Wesen, ihre Bestimmung zum Helfen und Dienen? Oder ist es nicht vielleicht umgekehrt, bedeutet ihre Mitarbeit nicht eher fruchtbare Bereicherung?

R. H.

Neuer Klang und seine Resonanz

im „*Zürcher Student*"

Die rare Melodie...

„Eine rare Melodie, die man in hundert Jahren auf allen Gassen pfeifen wird. Eigentlich gehörte sie in den Nationalratssaal der vergangenen Woche und hätte sich auf das Bänklein setzen sollen, wo die Motionen alle saßen. Denn auch unsere rare Melodie ist eine Motion. Ihr Name: Frauenstimmrecht in der Schweiz.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Diese zwei Reihen Striche stellen 22 Kanapees dar für die Philister beider Geschlechter, die bei der bloßen Vorstellung „Frauenstimmrecht" in Ohnmacht fallen..."

Vor sechzig Jahren erschien dieser Absatz im „Bund", und der Verfasser ist nicht etwa eine rabiate Frauenrechtlerin, wie sie die Karikaturen jener Zeit schildern: dünnes Zöpfchen, dürre Gestalt, hektische Begeisterung im spitznäsigen Gesicht — nein, er heißt Joseph Viktor Widmann, freigesinnter Dichter und Redaktor...

Vor sechzig Jahren schon haben also führende Männer die Notwendigkeit des Frauenstimmrechtes eingesehen, und trotzdem sind wir heute damit in der Schweiz kein Schrittchen vorangekommen.

An sich ist es ja rührend, wie die Männer um uns besorgt sind: Wir würden durch das Stimmrecht nur verlieren, heißt es, die Frau sei die „Hüterin der Familie", und nicht Fordern, sondern Helfen die hohe Aufgabe der Frau. — Seltsam erscheint dann bloß, daß die „Hüterin der Familie" nicht über Dinge entscheiden kann, die wesentlich ins Familienleben eingreifen, daß sie als Erzieherin nicht über soziale und pädagogische Fragen ihre Meinung äußern darf, daß sie als Helfende eigentlich machtlos nur immer Löcher im politischen und wirtschaftlichen Leben flickt und die Macht nicht hat, ein neues Kleid — ein neues Gesetz — zu fordern.

Wieso glaubt man denn eigentlich immer, das Frauenstimmrecht richte sich gegen den Mann? Ich kann kein einziges stichhaltiges Argument zu dieser Ansicht finden, meine im Gegenteil, der Mann sollte eigentlich froh sein... Denn wem wird am meisten geklagt, wem lädt man seine Sorgen ab, wem anvertraut man seinen Kummer? Immer der Frau, sei sie nun Mutter, Gattin oder Freundin — wahrscheinlich aus dem instinktiven Gefühl heraus, daß sie irgendwie helfen könne.

Daß die Männer sich nicht für das Stimmrecht der Frau einsetzen, ist leider einmal Tatsache, daß aber viele Frauen, gerade unter den Studentinnen, es ziemlich blasiert ablehnen, könnte deprimierend wirken. Manche stoßen farblos ins gleiche Horn wie ihre männlichen Kommilitonen und sprechen vom „fraulichen Wirken in der Stille" und so weiter. Gut. Nur hat diese Stille die gefährliche Tendenz, sich in Lauheit zu verwandeln! „Eine Frau kann ihren Willen ja doch durchsetzen", sagen andere, „da braucht es gar kein Stimmrecht dazu!" Immerhin, als Mann wäre es mir sehr unheimlich, wenn da Politik via Charme und Liebreiz getrieben würde, oder mit Lieblingsgerichten und gewärmten Pantoffeln...

Die Schweiz hat als erstes Land den Frauen akademische Bildung ermöglicht und hinkt nun mit dem Frauenstimmrecht so gschämig hintennach. Die Schweiz gilt als *das* Beispiel der Demokratie, — jeder Bürger dem andern gleich — und setzt dabei die Frau (oder ist sie etwa kein Bürger?) rechtlich mit dem Ausländer auf eine Stufe. Und wir auf der Universität, dem „Bollwerk der Wissenschaften", der „Hochburg des Geistes", sind noch so in verzopften Ideologien befangen, daß es geradezu ein Wagnis ist, an dieser Stelle in diesen Tönen diese „rare Melodie" vom Frauenstimmrecht zu singen... uhu.

Das kleine Echo

Es sei einer dieser blasierten Studentinnen gestattet, auch ihre Meinung zu äußern.

Es ist nicht etwa der Brotneid, der z. B. viele unserer Kommilitonen zur Ablehnung des Frauenstimmrechtes geführt hat, sondern die Erfahrung, daß die Frau den ihr gegebenen Kreis durch Ueberheblichkeit, Besserwissen und Ueberschätzung der eigenen Fähigkeiten durchbrochen hat, und infolgedessen in ihrem eigensten Bezirk nicht mehr zu Hause ist, aber auch außerhalb desselben nicht auf festem Boden steht. Es geht nicht einfach um die Verneinung des Mitspracherechtes der Frau, sondern weit mehr darum, ob nicht höhere Werte durch die Erreichung des erstrebten Ziels verloren gehen. Werte, die von vielen

schönes Mädchen, das die böse Hexe in einen Turm gesperrt hatte..." „Du meinst, sie war eine Prinzessin?" fragte ich atemlos. „Ja", antwortete er sinnend und ritzte mit einem langen schmalen Fingernagel Zeichen in ein Hollunderblatt, „sie war sicher eine Prinzessin. Doch ihr Vater, der König, der war immer fort, — so wie mein Papa auch. Und da vergaß man, daß sie eine Prinzessin war, und die Hexe holte sie und sperrte sie ein. Die Prinzessin aber hatte schreckliche Angst in dem Turme, — es hatte Mäuse und Spinnen und war sehr dunkel. — Hast du Angst, wenn es dunkel ist?" fragte er dann unvermittelt und sah mich bohrend an.

„Weißt du", erklärte ich umständlich, „wenn ich nur so die Augen zumache und mir dann alle die schönen Farben vorstellen kann und es so wunderschöne Spitzenmuster gibt unter den Augendeckeln, dann habe ich keine Angst, es ist sogar etwas ganz Wunderbares, dieses Dunkel. Aber", ich wurde zögernd und schämte mich sehr vor ihm, „wenn ich Großmutter in der Tuchkammer etwas holen soll und es im oberen Gang sehr finster ist, — dann habe ich Angst. Sehr Angst," schloß ich trotzig.

Gregor hatte den Kopf zurückgelehnt und sah zu einer kleinen rosa Wolke auf, die unbeweglich unter dem späten Nachmittagshimmel hing: „Ich habe auch Angst," sagte er einfach. Und da ich sprachlos und fast verlegen vor Sympathie blieb: „nicht nur vor dem Dunkeln, sondern auch davor, sterben zu müssen, im Boden zu liegen wie etwas ganz Ekelhaftes, und dann krümmen sich Würmer heran..." Er sagte dies mit einer leisen, fast singenden Stimme und blickte nur die Wolke an, „Angst, alt zu werden und wie die gewöhnlichen Leute, Wein zu trinken und dumm zu lachen."

„Weißt du", versuchte ich tröstend, „du wirst ja auch einmal heiraten, und dann ist immer jemand bei dir, sodaß du nicht mehr so große Angst haben mußt. Das Heiraten ist noch das einzig Angenehme am Erwachsensein. — Ja und die Prinzessin, wer hat denn die geheiratet aus ihrem schrecklichen Turm heraus?"

„Die Prinzessin," sagte er zerstreut, „die ist ja eingesperrt, sie kann nicht aus ihrer Angst und ihrem Dunkel heraus.

„Aber die Eidechse," half ich tastend weiter.

„Jedesmal, weißt du, wenn eine Wolke wie diese hier über uns, die aussieht wie ein Zwerg mit einem Buckel, an ihrem Turm vorbeifliegt, darf sie als Eidechse bis Sonnenuntergang aus ihrem Gefängnis heraus. Ja."

„Und der Prinz?" fragte ich begierig, „wo ist denn der Prinz? Der muß die Eidechse doch dreimal auf den Mund küssen und dann ist sie erlöst, und er geht und schlägt die Hexe tot, und alles Gold, das sie gehütet hat, gehört nun den beiden."

„Ich weiß nicht," sagte er, plötzlich mißmutig, besah seinen grünen Fingernagel und warf das zerfetzte Hollunderblatt fort.

Unsere Wolke hatte sich in purpurne Schleier aufgelöst. Der Hollunder warf immer längere graue Schatten auf die Bank mit den paar Steinplatten davor, träge summten ein paar späte Hummeln um die blassen Blumen beim Haseldickicht. Großmutter begoß die Gemüsebeete und rief uns zu, wir sollten zu Marie in die Küche gehen, wenn es dunkel würde.

„Zu Hause, in Rußland, habe ich nicht so stark Angst", grübelte der kleine Freund, „aber dort habe ich ein kleines Lämpchen, das die ganze Nacht brennt, und viele Heiligenbilder überm Bett. Und meine Mutter schläft nebenan."

„Ich möchte auch nach Hause," hörte ich mich plötzlich sagen, „daheim knackt es nicht so schrecklich in der Decke und tickt nicht in der Wand, meine Mutter kommt zu mir, wenn ich weine und nicht schlafen kann, und ich darf den kleinen Bären mit ins Bett nehmen..."

Es wurde langsam kühl auf der steinernen Bank, ich rückte näher zu ihm hin und fühlte, daß er noch mehr fröstelte als ich selber. Der erste leichte Abendwind kam vom Tobel her und brachte neben dem Duft nach warmem Holz und dürrem Gras eine unbestimmte Traurigkeit mit sich, die mich ganz einhüllte und ein großes Gefühl des Verlassenseins hervorrief, in das auch der kleine Fremde eingeschlossen wurde.

Dann standen plötzlich Großmutter und Gregors Tante vor uns: Sie hätten uns bei der Marie in der Küche vermutet, und (lächelnd gefragt) wir hätten wohl große Angst gehabt, so im Dunkeln. Ich wollte beschämt eingestehen und mich von Großmutters weichen Händen trösten lassen, als Gregor von der Bank herunterrutschte, sein Kittelchen glattstrich und frostig-selbstsicher antwortete, wir hätten uns gar nicht gefürchtet, aber Hunger bekäme er langsam. Darauf stellte er sich stramm vor Großmama hin, küßte ihr die Hand und hatte es eilig, fortzukommen. Von mir verabschiedete er sich mit einem bedeutsamen Blick, der mich sehr glücklich machte, denn irgendwie schien mir so, wir hätten ein Geheimnis miteinander.

Sein Großvater kam her, nach einem Dutzend glückseliger Tage, die Gregor und mich unzertrennlich gesehen hatten. Der Abschied war kurz und sehr schmerzlich.

Als meine Eltern mich abholten, drängte ich in ungewohnter Heftigkeit auf eine schnelle Abreise. Es war nicht so sehr die Sehnsucht nach dem Teddybären und der Schaukel unter der Birke, die mich dazu trieb, sondern die erschreckende Erkenntnis, daß mit Gregor sehr viel Geheimnisvolles aus meinem Gartenwinkel fortgezogen war. In ganz nüchternen und ganz schwarzen Stunden vermochte ich sogar, meine Wildnis mit kritischen Augen zu betrachten und fühlte dann heimliche Sympathien zu den adretten Weglein und den glühenden Blütenkugeln der Geranien im vorderen Teil des Gartens. Diese Schwenkung vom Geheimnisvollen zum Geordneten schien mir wie Verrat, und schlimmer noch, wie der erste Schritt zum Artigwerden und Erwachsensein. Und davor fürchtete ich mich.

Ursula Hungerbühler

Börse-Restaurants
ZÜRICH BEIM PARADEPLATZ
Gepflegt in Küche und Keller

Frauen zwar mit ironischem Lächeln begleitet werden. „Die Frau ist die Hüterin der Familien, nicht Forderin, sondern Helfen ihre hohe Aufgabe. Seltsam erscheine dann nur..." Ich möchte die Frage stellen, ob diese Aufgabe nicht die edelste ist. die einer Frau überhaupt gestellt werden kann? Ihre Erfüllung verlangt letzten Einsatz, gewährt aber auch tiefste Befriedigung. Nach außen tritt das Wirken einer solchen Frau nicht in Erscheinung, es manifestiert sich nicht in Postulaten und Voten, die nachher spaltenlang in den Tageszeitungen wiedergegeben sind. Aber für einen kleinen Kreis ist eine Frau, die ihre Aufgabe als Hüterin der Familie erfaßt hat, ein Angelpunkt.

Ob eine Frau mehr und besser helfen kann, wenn sie über die aktive ud passive Wahlfähigkeit verfügt, scheint mir sehr problematisch. Helfenkönnen heißt Zeithaben. Welche Frau hat aber Zeit für die Erziehung ihrer Kinder und die Führung des Haushaltes, wenn sie sich in zahlreichen Komitees betätigt, von Sitzung zu Sitzung eilt, Referate vorbereitet, über Mißerfolge ungehalten ist, nervös und abgehetzt wird? Erwartet sie dann vielleicht, der Mann übernehme ihre ursprüngliche Rolle?

R. V.

Das rare Echo...

Ganz richtig, die Forderung nach dem Frauenstimmrecht ist heute nichts anderes als die notwendige Folgerung, die man aus der Entwicklung der letzten Jahrzehnte ziehen muß. Im Laufe dieser Zeit hat sich die Frau in den meisten Berufen dem Manne ebenbürtig an die Seite gestellt, und es wird wohl niemand behaupten wollen, daß sie als Fabrikarbeiterin, im Handel und in der Wissenschaft ihren Platz nicht ebenso erfüllt wie der Mann. Darüber hinaus ist die Frau während des Krieges vom Staat sogar zur Hilfeleistung in der Landwirtschaft und in der Armee berufen worden, und über ein Landdienstmädchen oder eine Frau des FHD wird sich heute niemand mehr wundern.

All diese Umstände haben die Stellung der Frau innerhalb des Staatsgefüges insofern verändert, als sie nun nicht mehr bloß mittelbar am Leben des Volkes teilnimmt, nämlich als Freundin, Gattin oder Mutter, sondern unmittelbar selber im Arbeitsprozeß steht und als berufstätiger Mensch direkt am wirtschaftlich-sozialen Leben der Nation beteiligt ist. Der sogenannte politische Aspekt des nationalen Daseins ist wohl nur Funktion des wirtschaftlich-sozialen Teiles. die Vertreter der Ansicht, daß Politik ein Ding der Weltanschauung und das Ideals sei, seien immerhin gefragt, ob die heutige Frau diese Eigenschaften etwa nicht besitze.

Daß das Stimmrecht die Frau, wenn sie nicht an und für sich dazu veranlagt ist, niemals „unweiblich" machen kann, dafür sorgt das ewig Weibliche in der Frau selber, dessen Grenzen sie nicht überschreiten wird, selbst wenn sie durch das Stimmrecht eine Möglichkeit mehr dazu hätte. Für diese Auffassung spricht auch die Tatsache, daß eine Frau. die in irgendeinem früher als unweiblich bezeichneten Berufe tätig ist, was wohl für die allermeisten zutrifft, deswegen noch lange nicht unweiblich zu sein braucht.

Zum Schluß muß allerdings betont werden, daß die ganze Geschichte einen Haken hat: das Streben nach dem Stimmrecht muß nämlich von den Frauen selber ausgehen, und solange eine Mehrheit der Frauen selber dieses Stimmrecht nicht für notwendig oder gar nicht einmal für wünschenswert hält, ja, es sogar als unweiblich ablehnt, so lange ist dieses Recht auch sinnlos. Daß jemand ein Recht erhält, und dann nicht einmal ernstlich und gewissenhaft davon Gebrauch zu machen gedenkt, würde allzusehr an die Geschichte von dem kleinen Mädchen erinnern, das so lange mit seiner alten Puppe gespielt hat, bis es eine neue erhielt, um dann beide in die Ecke zu stellen und sie nicht mehr anzusehen. In diesem Falle hätte Weininger recht, der sagt, daß der letzte Gegner der Frauen-Emanzipation die Frau selber sei.

Wenn also bei uns das Frauenstimmrecht als wirklicher und nicht nur als formeller Fortschritt erreicht werden soll, so muß es aus tiefern Motiven erstehen, ich möchte fast sagen aus mehr demokratischen und weniger diktatorischen Motiven: dies ist nur dann der Fall, wenn die Mehrzahl der Frauen sich wirklich gewillt zeigt, auch die Pflichten der verantwortungsbewußten Bürgerin auf sich zu nehmen und, warum auch nicht, dem Manne darin vielleicht Vorbi d. vor allem aber Ansporn zu sein.

M. M., med.

Das Konkubinat in China

„Eine Frau heiratet man ihrer Tugend wegen, aber eine Konkubine nimmt man sich, weil sie schön ist." (Chinesischer Volksmund.)

Dieses vom Westländer so heikel empfundene Problem des Konkubinates wird hier in China als ein notwendiges Uebel angesehen. Auf jeden Fall kommt es nicht unter die Kategorie der moralischen Laster zu stehen. Jedermann weiß, daß es ein kostspieliges Vergnügen ist, eine oder mehrere Konkubinen zu besitzen, und dieser Luxus bringt meistens viel mehr Verdruß mit sich als Freuden.

Warum

aber nimmt sich der Chinese dennoch Nebenfrauen, wenn er doch so gut weiß, wie viel Aerger ihn das kostet? Es sind da verschiedene Gründe, die ihn zu einem solchen Schritt veranlassen. Ein Chinese z. B. schafft sich eine Nebenfrau an, um der Welt zu beweisen, daß er reich ist und sich so was leisten kann. Je mehr Frauen, desto mehr Kinder, desto gewisser ist er, daß die Familie nicht aussterben wird. — Ein hoher Staatsbeamter kann auch eine Nebenfrau als Geschenk erhalten von einem Menschen, der sich damit seine Gunst erwerben möchte, und aus Anstands- und Höflichkeitsgründen darf man das Gegebene nicht zurückweisen. — Ein Witwer, der seiner toten Gattin ewige Treue gelobt hat und es ernstlich mit seinem gegebenen Worte nimmt, lebt mit einer Konkubine, damit er nicht allein zu schlafen hat, was seiner Gesundheit schaden könnte. — Ein Chinese, der keinen Genuß mehr an seiner alternden Gattin hat, sie aber dennoch als seine Frau, Schwiegertochter seiner Eltern und Mutter seiner Kinder ehrt, kauft sich mit der Einwilligung seiner Gattin eine Nebenfrau. Aber der wichtigste Grund zur Anschaffung einer Konkubine ist eben der Mangel eines Sohnes. Der Familie opfert sich nun der Mann und versucht auf diese Weise mit der Hilfe einer jungen Frau einen Erben zu erzeugen.

Einige Erfahrungen

Zu meinem Bekanntenkreise gehörten auch zwei Damen, eine Amerikanerin und eine Deutsche, die dieses Problem stark berührt hat. Die Amerikanerin, Tochter zweier medizinischer Missionare, wurde in Südchina geboren. Sie studierte aber in Amerika, heiratete dann später ihren Jugendgeliebten, einen Chinesen, der nie im Ausland gewesen war. Die Ehe scheiterte, und die beiden Leute trennten sich von einander. Je älter diese Frau wurde, desto mehr sehnte sie sich nach Heim und Kind. Sie hat nun Freunde, für sie einen Gatten zu suchen. Da sie selbst schon vierzig Jahre zählte, machte man sie mit einem Chinesen in den fünfziger Jahren bekannt. Dieser aber hatte schon eine Frau auf dem Lande, die bei seinen Eltern, armen Bauern, lebte. Die Amerikanerin, die ganz chinesisch denken gelernt hat, die aber auch viel christliche Liebe besitzt, wollte unbedingt nicht, daß der Mann sich ihr zu Liebe von seiner Frau scheiden ließe. Sie willigte daher ein, mit ihm als seine Konkubine zu leben. Die „Ehe", so hörte ich später, soll ein Erfolg sein. Beide Menschen arbeiten auf dem Lande an der Volkserziehung. Die Frau schenkte dem Gatten, der bisher nur eine Tochter besaß, noch einen Sohn. Die beiden Eheleute behalten von ihrem Verdienst nur so viel, was sie fürs Leben brauchen, der Rest geht an die Familie des Mannes und an seine rechtmäßige Frau, die auf diese Weise ihres Heimes und ihrer Stellung als Frau und Mutter beraubt wurde. Den Sohn der Nebenfrau kann auch sie als ihren eigenen Sohn betrachten, der auch später einmal verpflichtet ist, ihr im Alter beizustehen.

Die deutsche Dame war eine Pfarrerstochter und ist nun die Frau eines sehr hohen chinesischen Staatsbeamten. Sie schenkte sechs Mädchen das Leben, eines schöner wie das andere. Aber der ersehnte Sohn blieb aus. Der Gatte nahm sich nun Nebenfrauen. Seine deutsche Frau leidet schweigend und macht gute Miene zum bösen Spiel. Doch hat sie diese Genugtuung: bis jetzt wurde noch kein Erbe geboren.

Die Chinesin selbst ist in dieser Hinsicht nicht so tolerant wie die Westländerin. Eine Bankdirektorin, die fünf Töchter hat, hörte von Freunden, daß ihr Gemahl einer Kurtisane ein Haus mit Dienstboten eingerichtet hatte. Sie packte nun alle ihre fünf Kinder in ein Auto und fuhr zu dieser „angehenden" Nebenfrau hin. Sie drohte mit einem solchen Skandal, daß der Gatte, der um seine Stelle und seinen guten Ruf zitterte, ihr in allem nachgab und der Kurtisane einen Herzensbalsam von 20,000 Dollar auszahlte.

Ein sehr bekannter Financier hier nahm vor zwanzig Jahren eine berühmte Kurtisane zur Nebenfrau. Sie gebar zwei Töchter, die von ihrem Vater, der schon mehrere Söhne hat, vergöttert werden. Diese Nebenfrau lebt in ihrer Villa ganz zurückgezogen nur ihren Kindern. Ihren Gatten sieht sie selten, weil er so sehr beschäftigt ist. In jeder Hinsicht führt sie ein mustergültiges Leben. Vor einigen Monaten starb die Gattin dieses Mannes, und so wollte er endlich diese Nebenfrau heiraten und sie so zur zweiten Frau erhöhen. Obwohl dieser Mann schon über sechzig Jahre alt ist, war er nicht frei, diesen Schritt zu machen. Seine Söhne und seine greise Mutter machten Einspruch. Jetzt muß die Kurtisane halt immer noch Nebenfrau bleiben.

Die meisten Chinesinnen wehren sich

sehr gegen Nebenfrauen und ihre gefährlichste Waffe ist die Eifersucht. Und dieser Eifersucht gegenüber kann sich kein Mann behaupten. Die Nebenfrau selbst, weil sie die Liebe des Mannes besitzt, kann weitherziger sein als die Gattin, die nur von ihm geachtet wird. Sie fühlt sich sicher und braucht daher nicht zu kämpfen. Sie hat nicht viel zu fürchten und kann sich so den Luxus leisten, bescheiden und mitfühlend gegenüber der Hauptfrau zu sein und ihr wenn möglich auch das Leben zu erleichtern. Die ultramoornen Chinesinnen aber bestehen darauf, daß sich der Mann, wenn er schon eine Frau besitzt, sich von dieser endgültig scheiden läßt; denn sie denken, wie man nicht zwei Herren dienen kann, so ist es auch unmöglich, das Leben zweier Frauen zu gleicher Zeit beglückend zu gestalten.

Auf jeden Fall macht eine Konkubine das Leben eines Mannes oft recht kompliziert. Seine Frau wird ihn mit Eifersucht verfolgen, seiner Nebenfrau, die oft jung und schön und leichtsinnig ist, kann er nicht trauen. So wird sein Heim durch seine eigene Schuld und Schwäche zur Hölle. Am Ende, wenn der erwünschte Erbe endlich ankommt, kann der alte Mann nie wissen, ob er auch sein eigen Fleisch und Blut ist. Kein Wunder, daß man hier den Mann mit Nebenfrau nicht gerade beneidet! Im Gegenteil, man hegt für ihn, den Bedrängten und Dummen, ein stilles Mitleid.

Olga Lee, Peking.

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Giger Kaffee
ist ergiebig und gut
HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Tapezierer / Dekorateur
Johann Fürst, Zürich 1
Rennweg 44 / Telephon 23 65 60
Innendekoration Zimmereinrichtungen
Polstermöbel Tapeten Wandbespannungen
Zimmertapezieren Stoffe
Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

Wertbeständige Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Kunststopferei
von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Fachgemäße künstlerische Ausführung
Postsendungen prompt per Nachnahme
Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)
Frau M. Weiß, Zürich 1, Stadelhoferstr. 42, im Laden Tel. 32 31 35

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Sitzmöbel und Tische
der
A.-G. Möbelfabrik
Horgen-Glarus
in Horgen
Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich.

Hotz A.G.
TEIGWAREN
sind Vorzüglich

PRIVATKOCHSCHULE vor. ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 32 44 61
KOCH-KURS
Beginn:
27. Febr. 1945
24. April 1945
vormittags
Dauer: 6 Wochen
Zeitgemässe und gepflegte Küche. 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL
Ambrosia

MÖRGELI
Einrahmungen
Schipfe 3 • Zürich 1
Tel. 23 91 07
Fachmann für Vergoldungen

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Ausgiebige Suppen, Gemüseplatten und Saucen mit
SUPPEX
Trockenbouillon, Bouillonpaste
Bratensauce und Speisewürze
W. ALTENBACH, BASEL 21

Die alte Hebamme

Jedes Kind im Ort kennt sie, ich muß nicht lange suchen. Zwischen den beiden Kirchen, der katholischen und der protestantischen, steht ihr Häuschen. — „So, wänd Sie das Möbel gseh?“ Mit allen Fältchen ihres großgeschnitzten Gesichtes lachend, lädt sie mich freundlich zum Bleiben ein. Und wie ich nun bei Frau Drittenbaß sitze, scheint mir, es gebe auch das Gegenstück zu jener oft beklagten „déformation professionnelle“, nämlich dies: daß ein Mensch durch seinen vertrauten Umgang mit den großen Dingen des Lebens, mit dem Werden oder mit dem Tode, irgendwie seine Prägung empfange; daß er wesentlicher, stärker, ruhiger werde. Denn solcher Art — mit einem guten Schuß goldigen Humors, dessen Lichtspritzer ihr in den Augen sitzen, fand ich die achtzigjährige Frau. Sie ist die älteste noch praktizierende Hebamme der Schweiz, und ein halbes Jahrhundert ist es her, daß sie in ihrem Beruf steht — 46 Jahre in der gleichen Gemeinde.

„Ja, wänd er würkli noch so en Alti?“ fragt sie allemal die jungen Frauen, die kommen, sie um ihre Hilfe zu bitten, wenn es dann an der Zeit sei. Ja, sie wollen die Alte, sie wissen wohl, was sie an ihr haben. Drei Generationen hat sie im Ort „empfangen“. Und heute wie vor 50 Jahren macht sie sich mit ihrer Hebammentasche auf den Weg, wenn der Ruf kommt — nur daß sie damals zu Fuß ging und heute... Velo fährt. Und wenn sie so über Land fährt und da und dort einer ihr zurukt: „Wohin des Wegs, Frau Drittenbaß?“ — „Z'Berg“ antwortet sie prompt, denn das gehe doch nun wahrhaftig keinen an, wer die Frau sei, die vor ihrer schweren Stunde stehe und sie begehre.

Sie ist in all den Jahren mit jedem gegangen, der sie geholt hat, auch damals mit dem dunklen bärtigen Mann, der in einer Sturmnacht an ihre Türe klopfte. Er konnte nicht sagen, wo er wohne. „Geh nicht mit dem Bartli, Mutter“, baten die kleinen Mädchen, aber unerschrocken ist sie mit ihm durch den dunklen Wald gestapft, bis zu dem Platz im Tobel, wo der Zigeunerwagen stand, unter dessen Blache mitten in einem Rudel schwarzäugiger Kinder die Frau auf einem Haufen Lumpen lag. Das war eine Nacht! Wie dann das arme Würmlein da war, hat die Hebamme es sogleich notgetauft — denn es sah aus, als wollte es lieber gleich wieder in den Himmel. Wie sie dann aber andern Tags mit einem Pack Kindersachen und kräftigen Dingen für die Wöchnerin zum Tobel kam, war kein Wagen mehr da. Der Bauer, dem der Wiesenplatz gehörte, auf dem das magere Zigeunerpferd ein paar Grasbüschel gerupft, hatte das „Pack“ fortgejagt, und so weit sie auch auf der Straße lief, sie konnte den Blachenwagen nicht mehr finden. „Dem Bauer ist später Haus und Hof abgebrannt“ — diese Gerechtigkeit ist ihr selbstverständlich.

Die Frau, die da so aufrecht und gerade im Stuhl sitzt, das ist auch eine, die sagen kann: nichts, was menschlich, ist mir fremd. In ein paar Stunden sieht sie mitten hinein in das Leben derer, die sie riefen. Sie erlebt sie mit beiden, mit der Frau in ihrer Leibes- und mit dem Mann in seiner Herzensnot. Denn anders ist es auf dem Lande als in der Stadt, wo die Frauen in weiße Klinikfäle verschwinden und viel später, wenn alles vorbei, der Mann, von einer ebenso weißen Schwester geleitet, Frau und Kind in seltsam fremder Umgebung findet. In den Bauernstuben werden die schweren Stunden gemeinsam erlebt, und es mag sein, daß in bangen Nächten Schmerz und Angst ungebändigt bloßlegen, was an Liebe und an Haß zwischen den Menschen ist. Niemand hört es als die Hebamme, und sie bewahrt es in einem um alle diese menschlichen Dinge wissenden Herzen. Und wenn eine Geburt schwer war und dann doch alles zum Guten kam, wenn das Kindlein da liegt und sich „trüllet“, mit allen seinen Gliedern und mit Aeuglein „wie es der Brauch ist“, dann kann es halt sein, „daß mer alli brü zämme zennet, d'r Vatter und d'Mutter und i, us luter Dankbarkeit“. 3400 Kinder hat sie „empfangen“. 3400 Mal das Gleiche erlebt, das Gleiche getan — und heute noch übernimmt es sie, wenn so ein Kindlein recht „worden“ ist.

Viel Freude — auch manches Leid bringe der Beruf, aber die Freude sei viel größer, als das Leid. Wie sie dazu kam, Hebamme zu werden? Das ist eine gar seltsame Sache gewesen! Schulkind war sie noch, als sie einmal an einem abgelegenen Haus vorbei kam, in dem ein Mensch stöhnte. Flugs macht sie die Türe auf und steht auch schon in der Stube, wo eine Frau in Kleidern auf dem Bett liegt. „Karline chumm“ — bittet sie — „blib bi mer.“ Sie bleibt, und dann geschieht plötzlich Unbegreifliches, Seltsames, „das Kind...“, sagt die Frau, und unter den Röcken regt sich's. Dort in der Schublade sei Garn, und dort eine Schere ... und dann erklärt ihr die Mutter, wie sie es nun machen müsse, um das Kleine von ihr zu lösen. Die Vierzehnjährige macht alles ganz genau, wie man es ihr sagt. Eine unbändige Freude hat sie an dem kleinen Wesen, als gehöre es ihr — und von da an weiß sie, daß sie Hebamme werden will. Es hat dann noch viele Jahre gedauert, bis sie diesen Wunsch verwirklichen konnte, denn vierzehn Kinder waren sie daheim, und da hieß es: verdienen und den schmalen Lohn abliefern. Als sie fünfundzwanzig Jahre alt war, durfte sie es für sich behalten; aber erst als sie dann selbst verheiratet war und Kinder hatte, hat es gereicht, um in St. Gallen im Spital die sechsmonatige Lehrzeit zu bezahlen. 1894 fing sie als Hebamme in Niederbüren an.

Es waren schöne und schwere Jahre, die dann kamen. In aller Herrgottsfrühe, wenn die Kinder erwachten, war die Mutter schon auf ihrer Tournee, und wenn es nachts an die Türe klopfte: „Ist die Frau daheim?“, mußte Vater Drittenbaß oft antworten „ich muß erst schauen“, denn niemand hatte sie heimkommen hören. Damals erhielt man für eine Geburt acht Franken. — Es ging auch nicht immer alles so glatt wie bei jener ersten Entbindung — oft war sie verzweifelt, aber der alte Doktor tröstete: „Das gibt die besten Hebammen, die gleich am Anfang so hart durchmüssen.“ Und so war es. Viel wurde im Lauf der vielen Jahre anders: es kam die Asepsis — es gab kein Kindbettfieber mehr.

So vielen Kindern hat diese alte Frau in die Welt hinein geholfen ... in was für eine Welt! Meine Gedanken gehen plötzlich eigene Wege, aber da ich sie ausspreche, spüre ich, daß sie bei der prächtigen weisen Frau kein Gehör finden. Da, wo ein Kindlein „wird“, da ist eben für sie nicht die grausamste aller Welten; die versinkt, und nichts ist als eine Stube — oder ein Stall oder ein Zigeunerwagen — voll des holdesten menschlichen Glücks. Es sei halt doch allemal das köstlichste Wunder.

Wie die Türe des Häuschens sich schließt, läuten die Glocken beider Kirchen, der katholischen und der protestantischen, den Sonntag ein. Unter diesem Geläut trägt die alte Hebamme seit einem halben Jahrhundert ihre Täuflinge zur Kirche — bald in die eine, bald in die andere.

S. O.

Schweizer Bühnennachwuchs stellt sich vor

Zu einer Veranstaltung des Lyceum-Klubs, Zürich

G. T. Im Bestreben, seine Programme möglichst bunt und interessant zu gestalten, lud der Zürcher Lyceumclub am letzten Samstag eine Reihe junger Schweizer Schauspieler und Schauspielerinnen ein, Zeugnis von ihrem Können abzulegen. Diese Jungen sind von ihren Schulen alle als bühnenreif entlassen worden. Eine einzige steht fest im Engagement, die übrigen sind zwar schon alle in kleineren oder größeren Rollen auf der Bühne gestanden, warten aber doch noch immer auf die wirkliche „große Chance“: Nett übrigens, daß eine der jungen Damen durch ein vom Himmel gefallenes Engagement in letzter Minute am Erscheinen verhindert wurde. Den anderen aber mag diese Veranstaltung eine sicher freudig begrüßte Gelegenheit gewesen sein, die oft deprimierende Periode des Wartens durch produktive Arbeit zu unterbrechen.

Sicher mag es die jungen Schauspieler gereizt haben, zur Abwechslung statt Rollen einmal Gedichte zu sprechen. Es ist bloß fraglich, ob sie sich damit nicht auf ein ihrer eigenen Veranlagung entgegengesetztes Gebiet gewagt haben. Die in Theaterkreisen herumgebotene Binsenwahrheit, daß gute Schauspieler keine Rezitatoren sind und umgekehrt, stimmt sie nicht doch? Die Gesetze und Voraussetzungen der Gestaltung sind in beiden Fällen so verschieden, daß es nur äußerst vielseitigen und beweglichen Begabungen gelingt, beide Gebiete zu beherrschen. Es wäre deshalb für die jungen Darsteller von Vorteil gewesen, wenn sie, wie es zwei von ihnen auch getan haben, bei der Stoffwahl der dramatischen Literatur den Vorzug gegeben hätten.

So aber ist es nicht ganz leicht, sich ein Urteil über die verschiedenen Begabungen zu bilden. Dazu kommt noch, daß das Programm, an sich recht verlockend und sorgfältig ausgewählt, nicht ganz dem entspricht, was man sich unter der Gedanken- und Gefühlswelt junger Menschen vorstellte. Gewillt, ihr Bestes zu geben, griffen die jungen Künstler zu Werken, die sie aus irgendwelchen persönlichen Gefühlen zur Darstellung verlockt hatten, solche zu wählen, deren Gedankengut mit dem Pulsschlag ihres eigenen lebendigen Empfindens in Einklang steht. Weniger wäre mehr gewesen. Man wird vielleicht einwenden, man dürfe an junge, noch im harten Kampf der Entwicklung stehende Menschen keinen solch strengen Maßstab anlegen. Falsch! Diese jungen Frauen und Männer haben ein Recht darauf, ernst genommen zu werden, haben ein Recht auf unsere Kritik so gut wie auf unsere Anerkennung, und tatsächlich bezieht sich ja das oben Gesagte auf die Stoffwahl, nicht auf die Leistung. Denn wer an jenem Nachmittag dabei war, wird erfreut festgestellt haben, daß trotz der erschwerenden Umstände überall Talent und echte Erlebniskraft sich lebensstark durchsetze. Die dunkel vibrierende Stimme Heidi Faßbinds, die Dialektgedichte Lienerts sprach, hätte man gerne im Wohllaut klingender Blankverse vernommen. Die sehr private und verinnerlichte Art, mit der Jrn Kübler Villon ansieht, läßt Begabung für das Kammerspiel vermuten. Rosmarie Züsli, die in einem Monolog der Shawschen Johanna besonders überzeugte, wünschen wir recht bald ein Engagement und viel Bühnenerfahrung, denn sie hats in sich. Lydie Reust, ein sehr starkes, sehr lebendiges Naturtalent hätte sich statt dem weltfremden Expressionismus Hoffmannsthals (Mädchen aus „Tor und Tod“) einer Hauptmannschen Frauengestalt zuwenden sollen. Ditta Oesch, des Schauspielhauses jüngste Hoffnung, machte sich und uns mit Kellers kostbarem Tanzlegendchen und Goethes Zauberlehrling viel Vergnügen. Roger Burkhardt endlich, unser welscher conférédéré, machte es sich mit Musset, Baudelaire, Verlaine und Rimbaud recht schwer und wurde den subtilen Nuancen dieser starken Dichtungen durchaus gerecht. — Die Bilanz: eine erfreuliche, zur Nachahmung bestens empfohlene Veranstaltung. Das Ergebnis: sehr positiv: viel Freude über die Begegnung mit begabten, künstlerisch schöpferischen Menschen.

Kurse für Leiterinnen von landwirtschaftlichen Arbeitsgruppen für Mädchen

Das schlechte Herbstwetter, der frühe Winter und die vermehrten militärischen Einberufungen haben die landwirtschaftlichen Arbeiten stark verzögert. Es wird deshalb im kommenden Frühjahr außerordentlich große Anstrengungen von unserer landwirtschaftlichen Bevölkerung erfordern, um dem Anbauplan trotzdem nachzukommen und unser Land, das sich wirtschaftlich in einer sehr schwierigen Lage befindet, zu versorgen. Noch mehr als in den vergangenen Jahren wird es in diesem Frühjahr und Sommer der Hände aller bedürfen, um den Hunger fernzuhalten. Deshalb wird der Einsatz von jugendlichen Helfern und Helferinnen in der Landwirtschaft noch gesteigert werden müssen, um Bauer und Bäuerin auch nur einigermaßen in der strengen Zeit zu entlasten.

Die Einrichtung von Gruppen für die jugendlichen, zum Landdienst aufgebotenen Helferinnen hat sich sehr bewährt. Viele dieser jungen Mädchen sind zum erstenmal vom Elternhaus fort, und es ist für sie und ihre Eltern eine Beruhigung, wenn sie ihre Landdienstpflicht unter der Obhut und Betreuung einer Gruppenleiterin erfüllen können. Es wird deshalb auch im kommenden Sommer nötig sein, viele landwirtschaftliche Arbeitsgruppen für Mädchen durchzuführen. Das Gelingen einer Gruppe hängt weitgehend von der Eignung der Gruppenleiterin ab. Sie muß Freude haben am Umgang mit den jugendlichen Helferinnen, sie soll aufgeschlossen sein für ihre Fragen und ihr Denken und hat dafür zu sorgen, daß in ihrer Gruppe ein froher und kameradschaftlicher Geist herrscht. Sie hat das Verhältnis zwischen Bäuerin und Helferin zu überwachen und bei Schwierigkeiten einzugreifen. Sie muß sich deshalb auch in die Mühen und Sorgen der Bäuerinnen in der für sie so arbeitsreichen Zeit einfühlen können. Ferner obliegt ihr die Erledigung der administrativen Arbeiten und der Verkehr mit den Gemeindebehörden. Die Aufgabe der Gruppenleiterin ist nicht leicht, doch wird sie, wenn sie einmal das Vertrauen der Bäuerinnen und den Kontakt mit den Helferinnen gewonnen hat, Befriedigung und viel Freude in dieser vielseitigen Arbeit finden. Als Entschädigung erhält eine selbständige Gruppenleiterin nebst freier Unterkunft und Verpflegung ein Taggeld von Fr. 6.50, eine Hilfsleiterin ein solches von Fr. 4.—.

Damit im kommenden Frühjahr genügend Leiterinnen zur Uebernahme einer Gruppe zur Verfügung stehen, werden wie in den vergangenen Jahren Ausbildungskurse für Gruppenleiterinnen durchgeführt. Der erste Kurs findet voraussichtlich vom 11.—17. Februar 1945 statt, weitere Kurse sind geplant.

Wir hoffen, daß sich viele Interessentinnen im Alter von 22—35 Jahren finden werden, die bereit sind, im kommenden Frühjahr eine landwirtschaftliche Arbeitsgruppe zu übernehmen. Anmeldeformulare für die Kurse können bei der Zentralstelle für Bäuerinnenhilfe des Kriegs-Industrie- und -Arbeits-Amtes in Bern bezogen werden, wo auch jederzeit gerne Auskunft erteilt wird.

Vom Tagwerk

des Gruppenleiterinnen-Kurses

(Wie in den letzten Jahren führt die Sektion für Arbeitskraft des Kriegs-Industrie- und -Arbeits-Amtes auch diesen Winter in Herzogenbuchsee Ausbildungskurse für Leiterinnen von landwirtschaftlichen Arbeitsgruppen für Frauen durch.)

Fröhlich baumelt die Aufschrift „Kurs für Gruppenleiterinnen“ an der schweren Eichentüre des „Kreuz“ in Herzogenbuchsee, des Gemeindehauses zum „Kreuz“ mit der ruhmreichen Vergangenheit, wo schon früh im kleinen Kreise mutig für neue, soziale Institutionen gekämpft wurde, die später die ganze Schweiz erfaßten.

Bereits am frühen Morgen erfüllt fröhliche Geschäftigkeit die alten Räume. Da wird gesungen, das Tagesprogramm muß besprochen werden, man diskutiert über Fragen, die einem besonders am Herzen liegen und ist voller Erwartung alles dessen, was der Tag bringen wird. Vorwitzige, kleine Sonnenstrahlen fallen auf die schneebedeckten Dächer des Dorfes, sie versuchen einem Wintertag seine trübe Schwere zu nehmen. In fünf Minuten beginnt der erste Vortrag. Neugierig musterе ich meine Kameradinnen: 25 zukünftige Gruppenleiterinnen. Aus allen Teilen der Schweiz sind sie zusammengeströmt, fremd einander durch Sprache, Herkunft, Bildung und Beruf, und doch merkwürdig nahe und verbunden durch Begeisterung und Interesse für die gleiche Sache: Ein Ziel liegt vor uns, und ein Wille, dieses Ziel durch den Einsatz aller unserer Kräfte zu erreichen. Jeder Kurstag beginnt mit einer Viertelstunde Singen: alte und neue Lieder werden gesungen, heitere und ernste, denn nie kann ja das Repertoire einer Gruppenleiterin groß genug sein.

Ein Referat über erzieherische Fragen bei der Gruppenleitung öffnet uns eindringlich die Augen über die Weite unserer Aufgabe. Demnach wird von einer Leiterin nicht nur die genaue Ausführung der administrativen Arbeiten verlangt, soll sie nicht nur Autoritätsperson sein und für Ruhe und Ordnung in der Gruppe sorgen, sondern sie wird ihren Mädchen zugleich auch Mutter und Erzieherin sein müssen. Man steht vor ungeahnten Möglichkeiten, aber auch vor neuen Problemen, die zu denken geben. Und immer wieder drängt sich die gleiche ängstliche Frage auf: Werde ich alle diese Aufgaben lösen können? Glücklicherweise steht nach jedem Referat reichlich Zeit zur Diskussion zur Verfügung.

Das Programm ist so vielgestaltig und abwechslungsreich, daß man sich nicht Rechenschaft gibt, wie viel Stoff in dieser kurzen Kurswoche verarbeitet sein will.

Heute freuen wir uns auf den Nachmittag; er wird uns unsere Sorgen über die vielen administrativen Arbeiten vergessen lassen. „Besuch einiger Bauernhöfe“ meldet das Programm. Gleich nach dem Mittagessen zielen wir aus. Bleiche Sonnenstrahlen spielen mit lustig tanzenden Schneeflocken. Zerstreut liegen die weitausladenden Dächer der Bauernhöfe in der friedlichen Landschaft. Wir kommen an sorgsam „gezöpfelten“ Misthaufen vorbei, sehen rotbackige Kinder, geräumige Stuben und Ställe. Ueber allem liegt die vielbesungene, währschafte Behäbigkeit des Berner Bauernhauses. Wie herrlich muß es sein, dieses Leben kennen zu lernen! Versunken träume ich von Gotthelfs „Schleele“ und „Taufiise“. Aber schon mahnt unsere Kursleiterin, daß wir ob solcher idealer Verhältnisse die Klein- und Bergbauern nicht vergessen dürfen, die unsere Hilfe besonders dringend nötig haben. Natürlich, helfen wollen wir doch, und uns selbst und unsere Wünsche einmal in den Hintergrund stellen!

Singend und plaudernd kehren wir spät am Nachmittag ins Dorf zurück. Immer deutlicher spüren wir, wie reich und vielseitig unsere Aufgabe sein wird. Wir freuen uns darauf und hoffen zuversichtlich, auch ihre Schwierigkeiten überwinden zu können. Nach dem Nachtessen sitzen wir noch einmal in unserer Schulstube. Das Thema gilt der Freizeitbeschäftigung in der Gruppe. Wir hören von Vorlesen, Singen, Spielen und all den Dingen, die einen Tag schwerer Arbeit schön und sinnvoll abschließen können. Was für herrliche Möglichkeiten bieten sich, als Gruppenleiterin seine Persönlichkeit zu entfalten. Doch halt, überlege ich, es gilt nicht nur die Frei-

Institut für Frauenarbeit

Die immer größere Beteiligung der Frau an der Berufsarbeit und die noch immer widerspruchsvollen Meinungen über den Wert dieser Beteiligung, ferner die Tatsache, daß die ursprüngliche Arbeit der Frau im Haushalt den modernen Arbeitsmethoden nicht entspricht, und dringend einer umfassenden Reform benötigt, bilden die Veranlassung, ein Institut zu gründen, das folgende Aufgaben hat:

1. Forschungsabteilung:

Durchführung wissenschaftlicher Untersuchungen an beruflich arbeitenden Frauen, um zu erforschen, mit welchem Aufwand an Kraft und Zeit sie ihre Arbeit verrichten. Welche Arten von Arbeiten sind schädlich und in welchem Maße?

Gibt es spezifische Arbeitseignungen der Frau? Welche? Auf welchem Gebiete?

2. Abteilung für rationelles hauswirtschaftliches Arbeiten:

Ausgehend von der modernen Auffassung, daß der Haushalt einen Betrieb darstellt:

A. Herausfinden der besten Art der hauswirtschaftlichen Arbeitsorganisation und Arbeitsmethoden;

B. Prüfung und Empfehlung der zweckmäßigsten Kräfte und Zeit sparenden hauswirtschaftlichen Geräte;

C. Sammelstelle für Vorschläge aus den Kreisen der Hausfrauen bezüglich der Verbesserungen sowohl auf dem Gebiete der Architektur des Wohnhauses wie auch der Innenausstattung der Wohnräume und Weiterleitung dieser Vorschläge an die Industrie.

3. Abteilung für Belehrung und Aufklärung

Verbreitung der Ergebnisse der Untersuchungen und Prüfungen mittels Veröffentlichung sowohl wissenschaftlicher wie populärer Schriften und Filmdarbietungen.

Ueber das im Entstehen begriffene Institut und dessen Ausbau werden weitere Einzelheiten folgen.

Interessentinnen sind gebeten, sich zwecks Verständigung zu wenden an die Initiative:

P. D. Dr. Franzisca Baumgarten-Tramer, Solothurn-Rosegg.

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 Zentrale Lage
Tel. 57722

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

zeit deiner Mädchen richtig zu gestalten, der ganze Geist des Lagers überhaupt, hängt ja vom Einsatz deiner Persönlichkeit ab. Mehr noch: Vielleicht kannst gerade du vielen Stadtmädchen die Augen öffnen, damit sie den Segen sehen, der auf der schweren Arbeit des Bauern liegt, und kannst helfen, das Band zwischen Stadt und Land fester zu knüpfen. Wer weiß!

M. A.

VON BÜCHERN

Vom Adel des Geistes. Gesammelte Reden. Gottfried Bohnenblust. Morgarten-Verlag Zürich, Conzett & Huber.

Ein erfreuliches Buch, diese Auswahl aus Reden, die Professor Bohnenblust im Verlauf dreier Jahrzehnte — zumeist bei festlichen Veranstaltungen, Gedächtnistagen und dergleichen mehr, gehalten hat, — alle ausgezeichnet durch gehobene Sprache und erhellt von Weihestimmung. Die erste Gruppe, unter dem Titel „Größe und Grenzen des Menschen", gilt der Deutung von Erscheinungen wie Bach, Beethoven, Kant, Goethe, Eichendorff, handelt vom „Problem der Originalität", von „Philologie und Historie" „Humanität als Kulturmacht". Die zweite Gruppe „Eidgenossen" überschrieben, reicht von Lavater über Gotthelf, Keller, Meyer, Leuthold, Adolf Frey, J. V. Widmann bis zu Meinrad Lienert und Maria Waser. Die letzte Reihe endlich handelt vom „eidgenössischen Humanismus" und stellt eine beschwingte Besinnung auf eidgenössisches Wesen und seine höchsten Werte dar.

Es ist nicht möglich, in einer kurzen Besprechung auf die Fülle der Gesichtspunkte einzugehen, die der kenntnisreiche und hochgemute Verfasser vor uns ausbreitet. So bleibt nichts übrig, als dem Matthias Claudius nachzuahmen, von dem Bohnenblust in seiner schönen Gedenkrede zum zweihundertsten Geburtstag des „Wandsbecker Boten" sagt: „Kritik ist ihm Aussonderung und Aneignung des ihm Gemäßen: samt dem leisen Wink an seine Freunde, was da zu holen sei." Nun, „zu holen" ist hier unter anderem z. B. mannigfache Belehrung über die Verflechtung des schweizerischen in das europäische Geistesleben. — („Goethes Wirkung in deutscher und welscher Schweiz", „Genfs Weltwirkung", „Lob der Waadt in deutscher Dichtung", „Das Erlebnis Italiens in der Dichtung der deutschen Schweiz"), — und über Beziehungen zwischen deutscher und welscher Schweiz, — insbesondere in der Rede „Genf und die deutsche Schweiz", — wozu der Verfasser als Vertreter der deutschen Literatur an den Universitäten Genf und Lausanne in besonderem Maße berufen ist. — Und was die erwähnte „Aussonderung des... Gemäßen" anlangt, so sei an dieser Stelle vor allem noch auf die schöne Rede über Maria Waser hingewiesen: Werk und Persönlichkeit der feinsinnigen Dichterin und gütigen Frau finden in diesen persönlich gefärbten Erinnerungsblättern eine warm empfundene Würdigung. Nebenbei fallen treffende Worte über „echte und unechte Bemühungen junger Mädchen um das Reich des Geistes", — was heute kaum weniger aktuell ist als zu der Zeit, da die junge Maria Kreos ihre Studien begann. —

So findet der besinnliche Leser in diesem gediegenen Werk viel und vielerlei, und alles eingebettet in ein geistiges Klima, das human ist in des Wortes bester Bedeutung.

G.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceum club, Rämistr. 26. Montag, 5. Februar, 17 Uhr: „Pestalozzi der Menschenfreund", Vortrag von Anna Herzog-Huber. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Sektion Bern: Mitglieder-Zusammenkunft. Samstag, den 3. Februar 1945, 14.30 Uhr in Bern. Ort: Gaswerk, Sandrainstraße 17.

Besichtigung des Gaswerkes der Stadt Bern.

Die Bedeutung der Kohle in der heutigen Zeit. Wir erwarten zu dieser Veranstaltung recht zahlreichen Besuch und bitten um pünktliches Erscheinen.

Die nächste Zusammenkunft findet in Solothurn, am 17. Februar, morgens 10 Uhr statt. Genaue Angaben folgen nach.

Gewerbliche Zusammenkunft. Samstag, den 10. Februar 1945, nachmittags 14.30 Uhr, in der Frauenarbeitsschule, Kapellenstr. 4, Bern.

Der Flachs. Lektionsbeispiel von Frau E. Gerber-Mägli, Gewerbelehrerin in Herzogenbuchsee.

„Heim" Neukirch a. d. Thur
Volksbildungsheim für Mädchen

Mitte April bis Mitte Oktober: Sommerkurs (Alter 18 Jahre und darüber). Einführung in die Arbeit in Haus, Küche, Kinderstube und Garten. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und der Staatsbürgerin. Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen, Spielen, Wandern, Besichtigungen von Betrieben aller Art. — Helfen bei Nachbarn und wo es not tut. —

Das „Heim" will die Mädchen in gemeinsamer Arbeit und Besinnung wecken und stärken in ihrer Verantwortung gegenüber sich selbst und ihrem Schöpfer, sowie Familie und Beruf, Volk und Staat und auch den allgemeinen Aufgaben unserer Zeit.

Kosten pro Monat Fr. 120.—. Für Wenigerbemittelte stehen Stipendien zur Verfügung.

Von Ende April an: Einführungskurs in Haushalt und Hausdienst für Mädchen im Alter von 14—17 Jahren. Dauer: 3 Monate.

Ferien für Mütter mit und ohne Kinder

Ferienwochen für Männer und Frauen unter Leitung von Fritz Wartenweiler, Juli und Oktober. Die Programme werden später bekanntgegeben. Prospekte und nähere Auskunft sind zu erhalten bei Didi Blumer.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrau" spricht Montag, den 5. Februar, um 13.40 Uhr, Gottfried Roth über „Kiel und vielerlei Gemüse" und um 17.15 Uhr wird in der Sendung „Den Frauen gewidmet" Lina Sommer über „Telephon — Ersatz für Liebesbriefe" referieren. Schließlich spendet um 18.30 Uhr Dorly Bartholdy (Sopran) ein „Liederkonzert". Zum Hinscheide der großen italienischen Dichterin „Ada Negri" spricht Prof. Dr. Elsa Nerina Baragiola Dienstag, den 6. Februar, um 21.35 Uhr. Worte des Gedenkens, und in der Sendung „Für die Hausfrau" werden Mittwoch den 7. Februar, um 13.40 Uhr, die Themen „Ich suche eine Wohnung" (Referent: Dr. Friedr. Meier, Adjunkt vom Büro für Wohnungsnachweis der Stadt Zürich) und „Streit im Haus" (Ref.: Dr. jur. Klara Kaiser) behandelt. „Das Resultat einer Umfrage" vernimmt man gleichen Tags um 17.15 Uhr in der Sendung „Haushaltungskasse oder Taschengeld?". Die einzelnen Kapitel der Donnerstag, den 8. Februar, um 13.40 Uhr, zu vernehmenden Sendung „Notters und probiers" lauten: Kleiner Ratschlag — Ueber das Pelznähen — Süß und gut — Der Küchentisch — Wie wird Filz verarbeitet? — Mäusefang ohne Speck.

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Küchberg

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

J. Leutert Metzgerei Charcuterie Zürich

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Ausbildung von Kinderpflegerinnen

Das Kinderheim Tempelacker in St. Gallen

nimmt je im Spätherbst und im Frühjahr eine Anzahl Schülerinnen auf zur Ausbildung in der Wochen- und Säuglingspflege. Das Diplom, das nach zweijährigem Kurs verabreicht wird, berechtigt zur Aufnahme in den Schweizerischen Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Verband. Aerztliche Leitung: Dr. Walter Hoffmann, Kinderarzt. Auskunft und Prospekte durch die Oberschwester V. Läthy. Anmeldungen an den Präsidenten der Kommission: K 9424 B

Pfr. Dr. Jakobus Weidenmann
Steingrabenstraße 1 St. Gallen

Bewährte Bezugsquellen

VOM GUTEN DAS BESTE

Metzgerei GUBLER Winterthur

IHREN BEDARF in getrockneten

Prinzessbohnen / Julienne-Gemüse
Weißkraut / Carotten / Curry, echt
Knoblauchpulver / Steinpilzen
getrocknet und in Dosen

decken Sie vorteilhaft bei
Hans Platter, Winterthur
Lebensmittel / Telephon 26533

Konditorei-Bäckerei
KARL MEIER
Winterthur
Münzgasse 4 Tel. 26701
bedient Sie gut und vorteilhaft

KOHLEN / KOKS / BRIKETTS
En gros HEIZÖL Detail
Bürke & co
ZÜRICH und LANDQUART
Telephon: Zürich 23 46 77 / Landquart 512 03

E. OSSWALD ZURICH
Eine altbewährte und empfehlenswerte Firma für Lieferung von:
KAFFEE TEE
KONSERVEN
KOLONIALWAREN
Bitte verlangen Sie Preisofferte. Tel. 32 73 15
Beste Qualität zu gerechtem Preise!

Wer prima Käse u. Butter einkaufen will, kauft bei
E. GEISER, BERN
MILCHPRODUKTE
Länggaßstraße 83 / Zähringerstraße 47

Schmeckt Ihnen Schlagrahm?
Dann schmeckt Ihnen auch eine schaumig geschlagene Crème aus Berger-Chöpfli- und Crèmepulver

BERGER, FRÜCHTE, BERN - Tel. 27071

Frischeier
Gefriereier
Volleipulver
liefern zuverlässig und preiswert
H. WIRTH & CO.
Hohlstraße 86 – ZÜRICH 4 – Tel. 25 76 55

Brüngger NÄHRMITTEL
ZÜRICH, Kreuzplatz 14
KOLONIALWAREN, KONSERVEN
KONFITUREN
en gros

SCHMACKHAFTES BROT
Feine Backwaren
aus dem Holzofen
E. SAHLI, BERN
BÄCKEREI-KONDITOREI
Weihergasse 14, Tel. 38959

Gutes Brot, mein erst Gebot
E. LOCHER
Konditorei / Feinbäckerei
BERN
Ecke Sulgenauweg-Monbijoustraße 96
Tel. 23499 / Postcheck III 9734

METZGEREI UND WURSTEREI
FRITZ WITSCHI
Zürich 11
Langwiesstraße 2 Telephon 46 86 80
empfiehlt
prima Fleisch- und Wurstwaren

JEAN SCHMIDINGER
METZGEREI UND WURSTEREI
ZÜRICH 4
Militärstr. 117 (Ecke Langstr.) Tel. 27 90 84
Prima Fleisch- und Wurstwaren
Punktfrei:
Kaninchen / Geflügel / Fleischkäse

RUD. SCHINDLER & CIE.
AKTIENGESELLSCHAFT
Hauptsitz: Rorschach
Filialen: Zürich Mühlegasse 9
Bern Bollwerk 31
Berufswäsche u. Küchenschürzen
Wir sind auch im sechsten Kriegsjahre noch in der Lage mit währschafter Ware zu dienen

BAUMANN & WUNDERLIN A.G., BASEL
Tel. 23 662, Birmannsgasse 17
KOLONIALWAREN, KONSERVEN etc. en gros
Wir empfehlen uns besonders für die Belieferung größerer Anstalten und Kantinen etc.

MILCH / BUTTER / KÄSE
aus dem Spezialgeschäft
Gebr. Peter, Molkerei
Nansenstraße 5, Zürich-Oerlikon
Tel. 46 80 35

METZGEREI WURSTEREI
W. RÜEGG-MEUSLI
Zürich 11 - Oerlikon
Oerlikonerstraße 76, Telephon 46 81 56
empfiehlt sich für
I. Qualität Rind-, Kalb- u. Schweinefleisch
Täglich frische Wurstwaren
ff. Aufschnitt

A. K. ZIEGLER
METZGEREI UND WURSTEREI
Zürich-Oerlikon
Schaffhauserstraße 347 / Tel. 46 82 31
Versand von Fleisch- und Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

KAFFEE, KAFFEE-SURROGATE
KUNSTHONIG
beziehen kollektive Haushaltungen vorteilhaft von
RICHARD KAISER
VORM. GUSTAV HIMPEL
Rapperswil am Zürichsee
Geschäftsgründung 1880